

THOMAS BUSKE



**VON KIRCHEN
UND KIRCHTÜRME**
an der vorpommerschen Ostseeküste

Mit einem enzyklopädischen Stichwort:
»VOM TURM ZUR GOTTESSTADT«

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Buske, Thomas : Von Kirchen und Kirchtürmen
an der vorpommerschen Ostseeküste : mit einem enzyklopädischen Stichwort:
»Vom Turm zur Gottesstadt« / Thomas Buske. [Evangelischer Kirchenbauverein]. -
Schwerin : Helms, 1999
(Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins ; 10)
ISBN 3-931185-21-4

Bildnachweis

Thomas Helms, Schwerin: S. 6, 10, 27, 32; Thomas Scheck, Demmin: S. 33;
Alle weiteren Abbildungen aus dem Archiv des Verfassers.

© 1999 THOMAS HELMS VERLAG • SCHWERIN
Wallstraße 46, D-19053 Schwerin
ISDN 0385-564272 Fax 0385-564273
thv.schwerin@t-online.de

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany

ISBN 3-931185-21-4

VON KIRCHEN
UND KIRCHTÜRME
an der vorpommerschen Ostseeküste

Das gotische Mittelalter hat insbesondere zwei deutsche Landschaften geprägt. Nirgendwo findet sich eine solche Dichte an hohen Kirchtürmen mit fast einhundert Metern oder weit darüber hinaus wie in Vorpommern und den altbayerischen Landen.¹

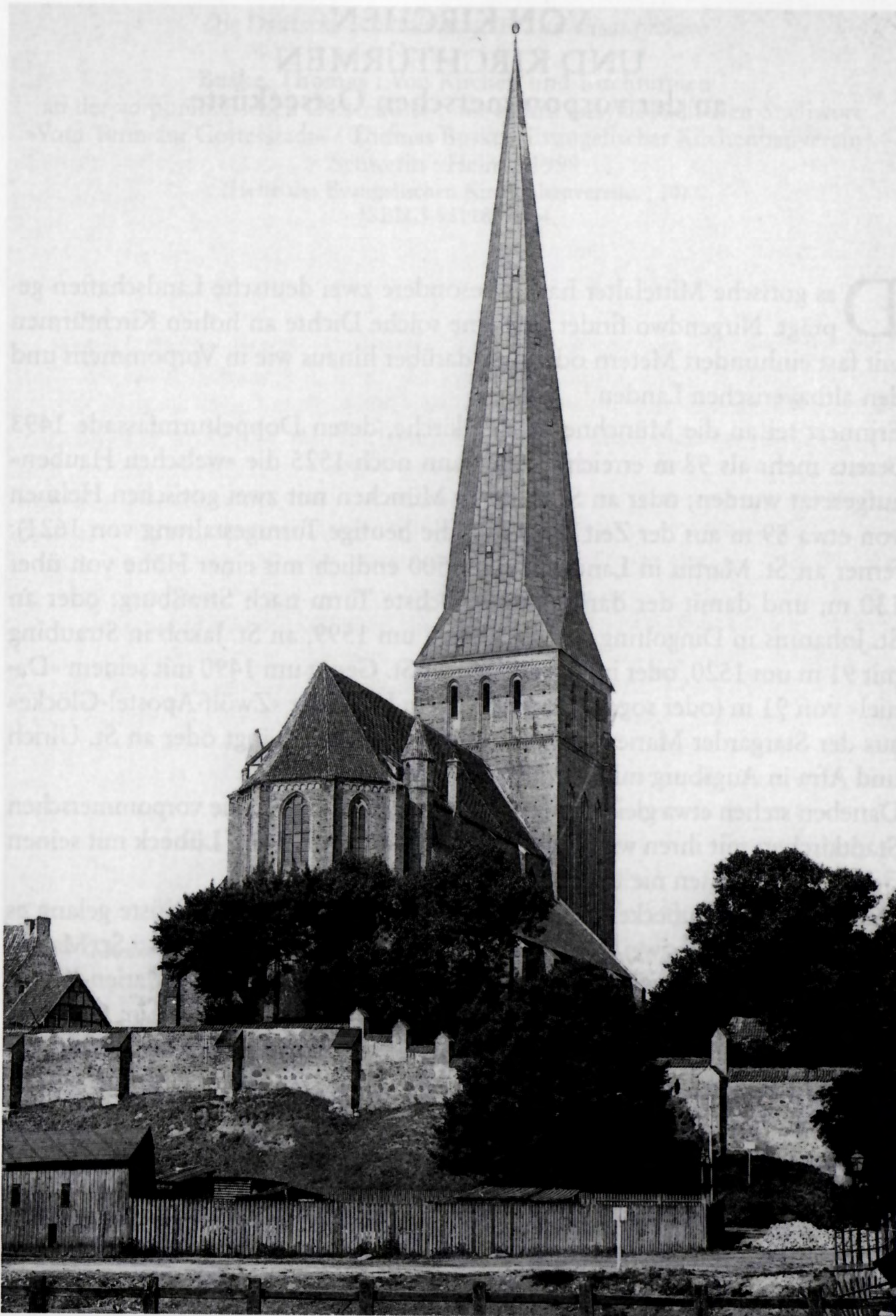
Erinnert sei an die Münchner Frauenkirche, deren Doppelturmfassade 1493 bereits mehr als 98 m erreichte, ehe dann noch 1525 die »welschen Hauben« aufgesetzt wurden; oder an St. Peter in München mit zwei gotischen Helmen von etwa 89 m aus der Zeit um 1386 (die heutige Turmgestaltung von 1621); ferner an St. Martin in Landshut um 1500 endlich mit einer Höhe von über 130 m, und damit der damals zweithöchste Turm nach Straßburg; oder an St. Johannis in Dingolfing mit etwa 84 m um 1599, an St. Jakob in Straubing mit 91 m um 1520, oder in Nördlingen an St. Georg um 1490 mit seinem »Daniel« von 91 m (oder sogar 102 m?), in dem heute die »Zwölf-Apostel-Glocke« aus der Stargarder Marienkirche in Hinterpommern hängt oder an St. Ulrich und Afra in Augsburg mit knapp 90 m um 1594.

Daneben stehen etwa gleichzeitig, wenn nicht noch früher, die vorpommerschen Stadtkirchen mit ihren weit sichtbaren Türmen, auch wenn Lübeck mit seinen sieben Kirchtürmen nie übertroffen wurde.

Denn auch den Lübecker Nachbarstädten unmittelbar an der Küste gelang es nur wie in Wismar, zwei Türme zu schaffen, die von St. Nicolai und St. Marien (beim »sozialistischen« Wiederaufbau wurde die beschädigte St. Marien-Kirche zwar gesprengt, doch der Turmstumpf blieb stehen), St. Georgen, im Stadtbild seit jeher ein imponierender Torso, wird in seinem ruinösen Zustand inzwischen endlich gesichert. In Rostock waren es sogar vier Türme, davon hat jedoch alleine St. Petri nach den letzten Kriegszerstörungen seinen ursprünglichen hohen, das Stadtbild beherrschenden und schon von See aus von weither zu erkennenden Kirchturm von 117 m Höhe zurückerhalten.

Leider wurde bei der Wiederherstellung ein höchst charakteristisches Detail, dessen Beachtung aber keinerlei Mehrkosten verursacht hätte, übersehen: Der

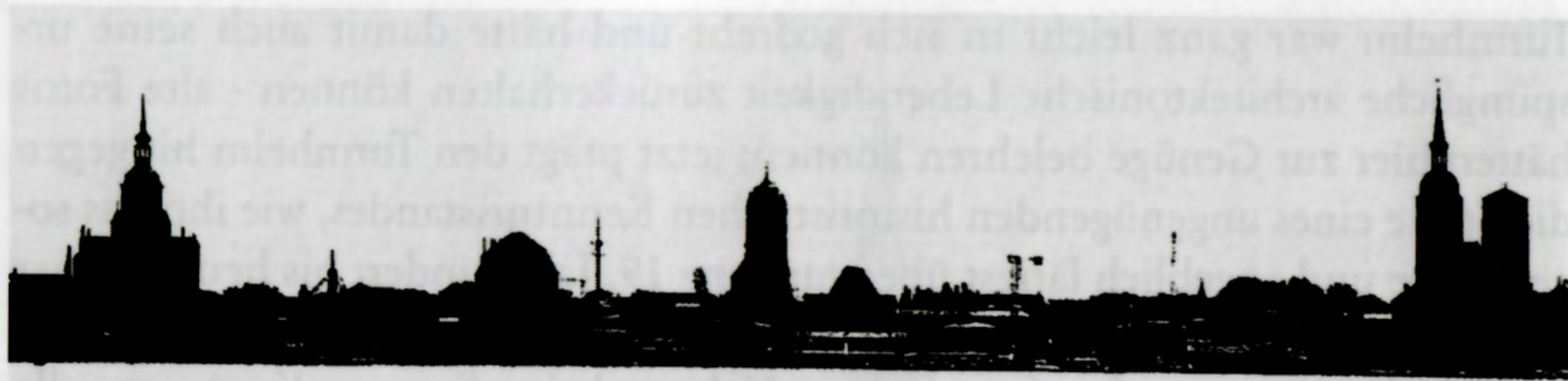
¹ Dazu auch die Karte in: Walter Born, Die hohen deutschen Kirchtürme, Hildesheim 1979



Rostock, St.-Petri-Kirche, um 1895, mit dem im II. Weltkrieg zerstörten Turmhelm.

Turmhelm war ganz leicht in sich gedreht und hätte damit auch seine ursprüngliche architektonische Lebendigkeit zurückerhalten können - alte Fotos hätten hier zur Genüge belehren können; jetzt prägt den Turmhelm hingegen die Starre eines ungenügenden historistischen Kenntnisstandes, wie ihn das sogenannte und angeblich längst überwundene 19. Jahrhundert bis heute immer wieder erneut widerspiegelte. Auch kannte die norddeutsche Backsteingotik bei ihren hohen, zumeist kupfergedeckten Helmen keine linearen Konturen; alle hatten eine zumeist nach Innen laufende Sinusstruktur (oder aber auch noch zusätzlich zur optischen Überhöhung wie bei St. Petri in Rostock eine Art Entasis) - umso höher, umso steiler verlief jedenfalls in der Regel die Silhouette des Turmhelmes in den Himmel; er war nie ein in sich ruhendes Monument wie etwa die späteren neugotischen Türme, und wie es besonders deutlich der des Schweriner Domes (von 1888) dann zeigen sollte. Aufmerksame Architekten wie etwa Johannes Otzen haben diesen Mangel sehr wohl empfunden, aber noch nicht zu durchschauen vermocht und so durch Schlankheit und weitere Steigerung der Helmhöhe (wie bei der bis 1873 errichteten St.-Johannes-Kirche in Altona) zu kompensieren versucht. - St. Jakobi ist in späteren Nachkriegsjahren gänzlich aus dem Rostocker Stadtbild getilgt worden; St. Nicolai trägt heute eine provisorische Turmabdeckung, und das Kirchendach ist inzwischen durch dort eingebaute Wohnungen aufgerissen; nur St. Marien zeigt ihre zwar unvollendete, aber seit 1452 bestehende Turmgestalt, mit der nicht unbeachtlichen Höhe von fast 86 m.²

- 2 Für die Turmhelmdrehung bleibt anzumerken, daß die Bewegung stets vom Betrachter nach oben links herum erfolgt; man könnte fast von einer »archetypischen« Vorlage sprechen, wenn man zugleich auch bedenkt, daß so elementare Funktionszusammenhänge wie etwa das Gewinde einer Schraube nach dem gleichen durchgängigen Prinzip gearbeitet wird. (Bei doppeltürmigen Anlagen ergibt sich eine gegenläufige Beobachtung wie in Altenburg/Sachsen beim südlichen Doppelturm des Augustinerchorherrenstiftes von 1570, da er den nördlichen, erst 1680 vollendeten Turmhelm sonst »abgedreht« hätte. Gleiches wurde auch von der Westfassade der St.Nicolaikirche in Berlin mit ihrem ursprünglichen allein fertig gewordenen südlichen Turm bis zur totalen Umgestaltung um 1877 gelten; dazu: Berlin 1856-1896 nach Fotos von F. Albert Schwartz, Berlin 1991, Tafel 19; aber auch von St.Nicolai in Lemgo/ Süd-turm von 1330). Ein solches modernes Gewinde ist übrigens auch schon mit den Goldschrauben im 61cm hohen Kreuz von 1362 im Kloster Melk nachweisbar (durch Rüdiger Krause/Stuttgart; nach: Die Welt vom 8. Januar 1998). - Die ganz anders gearteten Munstertürme der Werksteingotik als gleichsam offene Prismen im Wechsel des Tageslichtes, und im 19. Jahrhundert als Muster einer wiederentdeckten Gotik verstanden, haben bislang die Besonderheiten norddeutscher Backsteingotik wie auch deren Turmgestaltungen übersehen lassen. Vollendet wurden im deutschsprachigen Raum während des Mittelalter überdies nur Freiburg 1320 mit fast 117 m, St.Stephan in Wien 1433 mit 136 m und Straßburg mit sogar 142 m im Jahr 1439. Doch dagegen steht die Vielzahl der Stadt-»Dome«-Türme an der Ostseeküste.



Stralsund von der Seeseite aus: v.l.n.r.: St.-Marien, St.-Jakobi und die doppeltürmige Ratskirche St.-Nicolai.



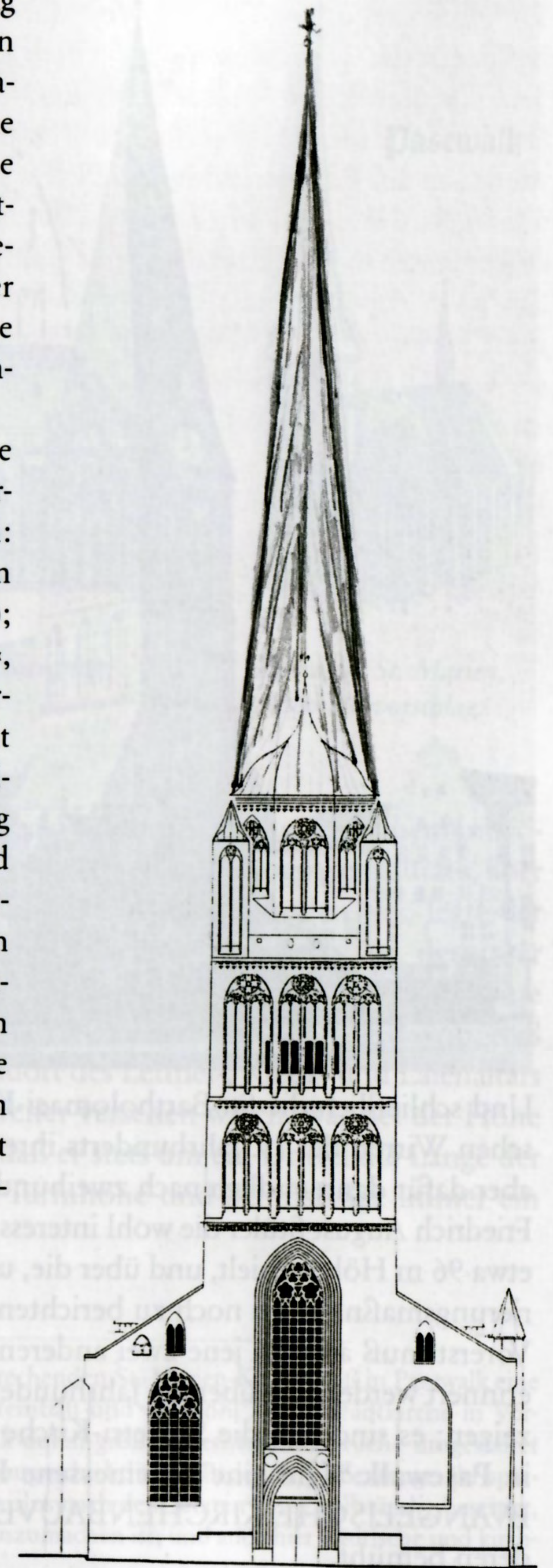
Stralsund von der Seeseite aus: St.-Jakobi (Mitte) mit dem ursprünglichen hohen gotischen Turmhelm bis zur Zerstörung 1662 (Montage).

Anders in **Stralsund**, der bedeutendsten Hansestadt Vorpommerns: **St. Marien**, die letzte der damals in Stralsund erbauten mittelalterlichen Kirchen, übertraf mit mehr als 150 m Turmhöhe sogar den Straßburger Münsterturm, wie die Maßangaben der Stadtchronik von 1478 schließen lassen; er war also damit der höchste im Mittelalter errichtete Turm. Doch das Material, Kupferabdeckung und Holzkonstruktion, waren gegen Unwetter mit Blitz und Brand nicht gefeit (erst dreihundert Jahre später wurde der Blitzableiter erfunden). Und so brannte der Turmhelm 1647 bei einem schweren Gewitter nieder; wer oder wie hätte man das Feuer damals schon löschen können? Erst 1708 erhielt der Turm von St. Marien mit einer auf 104 m verkürzten barocken Haube sein heutiges Aussehen. Fünfzehn Jahre später 1662 verloren auch die beiden anderen Kirchen auf ähnliche Weise ihre Turmhelme; St. Nicolai, die Ratskirche, erhielt fünf Jahre später zwar wenigstens für den Südturm im Stil des barocken Zeitgeistes eine neue Bekrönung, doch der Nordturm blieb bis heute provisorisch abgedeckt. - Auch für St. Jakobi reichte es nicht; nach über dreihundert Jahren fehlt der Kirche immer noch ihr früherer Helm. Doch um wieviel reicher wäre die Stadtsilhouette, wenn der Turmstumpf von St. Jakobi seinen gotischen Helm wieder zurückerhielte und, damit endlich wieder vollendet, schon von See aus, flankiert durch die beiden anderen, nun barock gestalteten Türme, Mitte und Geschichte der Stadt ablesen ließe. - Der Vergleich der Stadtansicht aus dem

Anfang des 17. Jahrhunderts (Abbildung auf dem Umschlag) mit der heutigen und keineswegs befriedigenden Situation dürfte deshalb auch diese neue städtebauliche Herausforderung ohne lange Erklärungen zur Genüge verdeutlichen, weshalb auch in die hier wiedergegebene Stadtsilhouette von der Hafeneinfahrt auf die Stadt, der neue wieder zu errichtende Turmhelm als Anregung mit eingezeichnet ist.

Daneben sollten aber auch die Türme und Kirchen der übrigen vorpommerschen Städte nicht vergessen werden: Barth, St. Marien von 1460 (1859 von August Stüler mit 86,5 m erneuert); Greifswald mit St. Nicolai, dem »Dom«, von 1560 und der barocken Wiedererrichtung des Turmes um 1653 mit 99,3 m. - Ferner **Anklam** mit den beiden 100 m hohen, aber im letzten Krieg zerstörten Türmen von St. Nicolai und St. Marien, ohne deren Wiederherstellung auch die Stadt im Ganzen kaum je ihr kulturgeschichtliches Gepräge zurückgewinnen könnte und darum auch inzwischen eine Sicherung der Ruine von St. Nicolai begonnen hat und ein weiterer Auf- und Ausbau, vielleicht auch zusätzlich als norddeutsches Orgelmuseum, geplant wird.

Stralsund, St.-Jakobi-Kirche, mit dem ursprünglichen hohen gotischen Turmhelm bis zur Zerstörung 1662, der auch künftig das Stadtbild prägen sollte.

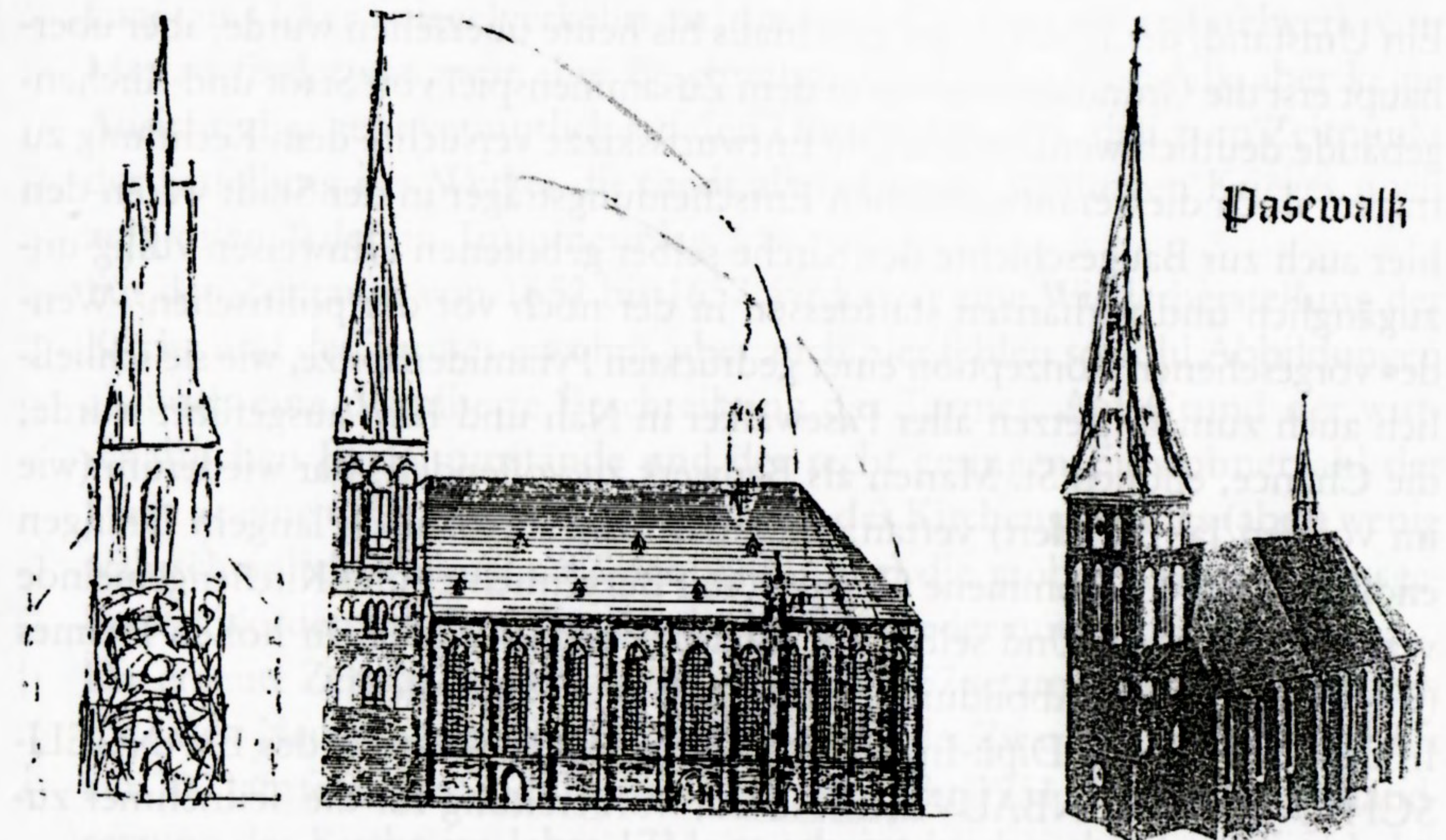




*Anklam, St. Nicolai
mit dem mittel-
alterlichen Turm
um 1870,
besonders gut
erkennbar ist
die Drehung des
Turmhelms.*

Und schließlich die St.-Bartholomaei-Kirche in **Demmin**, die in den kriegerischen Wirren des 17. Jahrhunderts ihren hohen mittelalterlichen Turm verlor, aber dafür dann endlich nach zweihundert Jahren 1854 durch den Architekten Friedrich August Stüler die wohl interessanteste neogotische Turmgestaltung mit etwa 96 m Höhe erhielt, und über die, und besonders über die jüngsten Restaurierungsmaßnahmen noch zu berichten sein wird.

Vorerst muß aber an jene zwei anderen vorpommerschen Städte und Kirchen erinnert werden, die über die Jahrhunderte bis heute einen unvollendeten Turm zeigen; es sind dies die St. Petri-Kirche in **Wolgast** und die St. Marien-Kirche in **Pasewalk**.³ Um eine angemessene Lösung für beide Kirchen hat sich der EVANGELISCHE KIRCHENBAUVEREIN in den letzten Jahren im Besonderen bemüht.



*Pasewalk, St. Marien-Kirche, erster Entwurfsvorschlag
für den wiederaufzubauenden Turm.*

*Pasewalk, St. Marien,
Alternativvorschlag.*

Als 1984 in Pasewalk der Turmstumpf der St.-Marien-Kirche mit seinem im vorigen Jahrhundert aufgesetzten kleinen provisorischen Oktogon einstürzte, aber schließlich doch über einen Wiederaufbau entschieden worden war, legte der Verfasser die nachstehende Entwurfsskizze für einen Turmhelm vor, der unter Berücksichtigung des oblongen Grundrisses des älteren Turmfundamentes eine endgültige städtebauliche Gesamtlösung vorschlug. - Unabhängig davon, daß die großen Stadtkirchen über dem Standort des Lettner-, Kreuz- und Laienaltars zumeist mit einem zusätzlichen Dachreiter versehen waren, war bei der Höhe eines jeden Kirchturmes zu beachten, daß er stets um ein Drittel die Länge der Kirche im Ganzen überbot, hier also Turmhöhe und Schiffslänge immer ein Verhältnis von 2:3 widerspiegeln.

³ Zu erinnern ist auch neben der hier zu besprechenden St.-Marien-Kirche, daß in Pasewalk eine zweite Kirche steht: St. Nicolai, ein Feldsteinbau und die wohl älteste Stadtkirche in Vorpommern, die zwar während der Romantik durch größere Fensterdurchbrüche umgestaltet wurde, aber gleichwohl weiterhin in ihrer baugeschichtlichen Bedeutung überzeugt. Ihr spätgotischer Turmufsatz wurde leider verständnislos nach dem letzten Krieg vollständig beseitigt, so daß die Kirche im Stadtbild nicht mehr auszumachen ist; und auch hier städtische und kirchliche Versäumnisse nachzuholen wären.

Ein Umstand, der in der Regel gleichfalls bis heute übersehen wurde, aber überhaupt erst die Grundkonzeption in dem Zusammenspiel von Stadt und Kirchengebäude deutlich werden ließ. Die Entwurfsskizze versuchte dem Rechnung zu tragen; doch die verantwortlichen Entscheidungsträger in der Stadt waren den hier auch zur Baugeschichte der Kirche selber gebotenen Hinweisen völlig unzugänglich und verharrten stattdessen in der noch vor der politischen »Wende« vorgesehenen Konzeption einer gedrückten Pyramidenspitze, wie sie schließlich auch zum Entsetzen aller Pasewalker in Nah und Fern ausgeführt wurde; die Chance, endlich St. Marien als Bauwerk zu vollenden, war wiederum (wie im vorigen Jahrhundert) vertan; auch das noch zuvor nach langem Drängen endlich zustandgekommene Gespräch mit Bürgermeister und Kirchengemeinde verlief ergebnislos. Und selbst die Alternative eines einfachen hohen Helmes (wie sie die weitere Abbildung zeigt) wurde nicht akzeptiert.

In dem damals von Dipl.-Ing. Denis Will aus dem Vorstand des EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS zur Vorbereitung für die Teilnehmer zusammengestellten »Papier« hieß es:

»Um die Frage nach der künftigen Gestalt des Kirchturmes der Marienkirche nicht länger rein subjektiv nach dem persönlichen Geschmack zu betrachten, ist es unumgänglich, zuerst die verschiedenen überlieferten Gestaltungsvarianten der Vergangenheit zu betrachten.

Schon die ursprüngliche Anlage des Turmgrundrisses als Rechteck zeigt deutlich, daß hier für den Abschluß eine besondere Lösung notwendig ist, um dem Betrachter von den verschiedenen Seiten aus ein befriedigendes Bild des Turmes bieten zu können.

Über die ursprüngliche Form des Turmes aus dem Mittelalter liegen keine verlässlichen Quellen oder Abbildungen vor. Ebenso bleibt ungewiß, wenn auch wenig wahrscheinlich, daß die Form des Turmes, von der Erbauung bis zur ersten eindeutig zu datierenden Zerstörung im 30jährigen Krieg, also von immerhin mindestens 350 Jahren unverändert bestanden hat.

Von anderen Kirchen aus Vorpommern wissen wir, daß deren Kirchtürme durch Blitzschlag, Sturm, Feuersbrünste oder kriegerische Handlungen im Bereich der jeweiligen Stadt häufig beschädigt oder zerstört worden sind. Zudem ist es mit großer Wahrscheinlichkeit im Zuge der notwendigen Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten zu Anpassungen in Materialwahl und Form an den jeweiligen Geschmack der Zeit gekommen.

Die älteste überlieferte bildnerische Darstellung der Kirche als Teil der Stadtansicht als Vignette der Lubinischen Karte aus dem Jahre 1618 ist sicherlich nicht als maßstäbliche Wiedergabe der tatsächlichen Gebäudeform und -proportion zu bewerten, zumal die Darstellung der Stadt in Bezug auf ihre

Lage zu Ücker spiegelverkehrt ist. Im sonst so hifreichen Tafelwerk von Merian findet wir zwar eine Beschreibung der Stadt Pasewalk aber keine Ansicht; dies geht vermutlich auf den Umstand zurück, daß zum Zeitpunkt der Erstellung des Werkes die Stadt als Folge des 30jährigen Krieges noch zu großen Teilen in Trümmern lag.

Für den Zeitraum von 1652 bis 1657 wird zwar eine Wiederherstellung der Kirche und des Turmes erwähnt, aber auch hier fehlen sowohl Abbildungen als auch eine detaillierte Beschreibung des Turmes. Auf Grund der wirtschaftlichen Begleitumstände und der recht geringen Einwohnerzahl der Stadt ist eine umfassende Instandsetzung des Kirchengebäudes (aber) wenig wahrscheinlich, vielmehr werden wohl (nur) die größten Schäden ausgebessert worden sein, um danach die Kirche wieder nutzen zu können.

Die erneute Zerstörung des Turmes im Jahre 1657 setzte diesen Bemühungen für einen Neuanfang aber recht schnell ein Ende. Zwar nennt die Festschrift zur 700 Jahrfeier der Stadt Pasewalk aus dem Jahr 1951 eine weitere Instandsetzung der Kirche im Jahre 1734; es scheint hierbei aber kein Turmhelm hergestellt worden zu sein, denn sonst würden die verschiedenen anderen Quellen die Herstellung des Turmabschlusses in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht derart deutlich herausstellen.

Erst in den Jahren 1839 bis 1841 erhält die Marienkirche wieder einen Turmabschluß, in Form der von KUGLER und LEMCKE beschriebenen Lösung, als achteckigen Aufsatz und mit der Schaffung der beiden Galerien an den Seiten ...

Die (aber) nun vorgeschlagene und laut Schreibens des Superintendenten beauftragte Fassung des Turmhelmes verläßt den bisher eingeschlagenen Weg ohne zwingenden Grund. Um die hierfür zugrunde liegende Entscheidung des Gemeindefürsors nachvollziehbar und für die breite Masse der Bevölkerung transparent zu machen, erscheint sowohl die vorliegende Arbeit als auch in besonderem Maße das gemeinsame Gespräch mit den fachlich und politisch an der Planung Beteiligten notwendig. Es müssen Kriterien für die Gestaltung des Kirchturmes offen dargelegt werden, um den sonst mit Sicherheit entstehenden faden Beigeschmack auszuschließen und damit (aber nun auch) endgültig allen weiteren Mißverständnissen die Basis zu entziehen.

Der nun gewählte Weg zur öffentlichen und sachlichen Diskussion erscheint (auch darum) umso zwingender, als er dazu beitragen soll, daß hier nicht (etwa) neue Vorurteile zwischen Ost und West aufgebaut würden, die der Sache an sich, nämlich dem Wiederaufbau der Kirchen in Mecklenburg-Vorpommern, nur schaden könnten.«

Auch die **Patrozinien** der Kirchen, die gemeinsam eine Stadt in ihrem Anspruch und Aussehen prägten, dürften hier nicht unbeachtet bleiben. Sie bildeten eine oft nur zu verkante theologische Einheit. In Pasewalk und Anklam waren es **Maria** und **Nikolaus**, und in Greifswald, Rostock und Stralsund noch zusätzlich der Apostel **Jakobus** (d. Ä.). - Die Städte waren abweichend von dem späteren nur noch eng begrenzten Parochialprinzip eine städtische Gesamtgemeinde. Die Kirchen mit ihren Namen verwiesen deshalb schon von sich aus auf eine gemeinsame und alle Bürger in gleicher Weise umschließende Verkündigung Gottes mit all ihren Verpflichtungen auch eines gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens.

Die menschliche Verantwortung sollte eben nicht vor einer in unendlicher Unbestimmtheit zerfließenden Gottheit wahrgenommen werden, sondern in der auch historischen und unauswechselbaren Direktheit einer jeglichen eigenen Geburt. Auch die Geburt des Christuskindes und Gottessohnes, ja Gott selber »aus Maria«, setzte ein festes und unverrückbares Datum (Anno Domini) in der Geschichte; das Verhältnis zwischen Gott und Mensch war daher fortan genauso unmittelbar wie das eines jeden Menschen zu einem anderen. Gott schaffte eben nicht nur das Leben, sondern schenkte auch in gleicher und unverdienter Weise *das ewig ist*, und das darum auch schon jetzt in allem Tun und Lassen von Menschen zu bewahren und genauso bedingungslos weiter zu geben ist, wie es von St. Nikolaus, dem Bischof von Myra in Lykien erzählt wurde; er wurde mithin - wie ganz selbstverständlich - auch der Patron (der Schutzheilige) für die Gerechtigkeit und den Gemeinsinn, Erziehung und Bildung, Handel und Seefahrt in einer Stadt, und die darum auch wiederum nicht nur auf sich selber zu sehen hatte, sondern ebenso dann den universalen Anspruch Gottes für und an alle, wo auch immer in der Welt, zu verkörpern hatte; und gerade daran erinnerten dann die Jacobi-Kirchen. War doch dieser Apostel in der gleichfalls legendarischen Überlieferung ausdrücklich vom Herrn bis an das damals bekannte äußerste Ende der Welt (an die spanische Atlantikküste) zum Predigen gesandt worden; niemand sollte von der Verheißung Gottes ausgeschlossen und vergessen sein. Das Grab von Jacobus in Santiago de Compostela (volkstümlich übersetzt und zu deuten wohl als: »Der Heilige Tag auf dem Feld der Sterne«, wie es schon den Hirten auf dem Felde zu Weihnachten geschah) gehörte so neben Jerusalem und Rom zu der dritten großen heiligen Stätte der Christenheit, die man nicht weniger auch als Pilger besuchte. - Alle zwei oder drei Kirchen in der Stadt bildeten somit eine kerygmatische Einheit, der man sich auch wieder ganz bewußt werden sollte. Nur gelegentlich wurde von dieser Patrozinieinheit abgewichen, wenn örtliche geschichtliche Besonderheiten dies wie etwa in Demmin mit St. Bartholomaei bedingten, oder auch mit einer

St.-Petri-Kirche ersetzt oder wie in Rostock sogar ergänzt. - Für die St.-Petri-Kirche in Wolgast hatte im Oktober 1992 auf Veranlassung des EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS Christoph Fischer mit seinem Mitarbeiter Alexander Zoré einen Planungsentwurf für den fehlenden Turmhelm erarbeitet. In der Sanierungszeitung (der Stadt Wolgast 5/94) wurde mit der Entwurfsidee auch der nachfolgende Text veröffentlicht:

*Instandsetzung und Sanierung der Kirche St.-Petri zu Wolgast
Baubeschreibung zum geplanten Neubau des Kirchturmes und Reiters*

Der Evangelische Kirchenbauverein Berlin, gegründet 1890 zu Berlin, hat uns beauftragt mit der Ausarbeitung einer vorentwurflichen Untersuchung mit Kostenschätzung für die Wiederherstellung des Turmhelmes. Die Planung soll einerseits zur Projektvorbereitung sowie andererseits der erforderlichen Einbindung in die Sanierungsplanung für die Kirche selbst dienen.

Den Erwägungen vorausgehend, wurde der zweite Zwischenbericht zur Baugeschichte der St. Petri-Kirche zu Wolgast im Auftrage des Evangelischen Kirchenbauvereins, zusammengestellt von Dipl.-Ing. Denis Will, Berlin, im September 1992 zugrunde gelegt.

Helmkonstruktion und äußere Erscheinung des Helmes sowie des (Dach-) Reiters wurden grundsätzlich erörtert im Gesprächskreis zur Sanierung und Instandsetzung der St. Petri-Kirche zu Wolgast. Bei der Ausarbeitung wurden Empfehlungen des Hauptkonservators beim Landesamt für Denkmalpflege M-V, Arbeitsstelle Rostock und des Stadtdenkmalpflegers bei der Stadtverwaltung Wolgast, sowie dem Amt für Kultur bei der kommunalen Kreisverwaltung Wolgast berücksichtigt, in Übereinstimmung mit bauaufsichtlichen und brandschutztechnischen Bestimmungen des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

Bauteil : Kirchturmhelm

Nach einem dreiviertel Jahrtausend bedarf die Kirche aber nun einer Vollendung, die über die bisherige architektonische Halbherzigkeit hinausführte und zugleich den historischen Zeitraum ihres Entstehens nicht leugnete. Deshalb dürfte sich in Anlehnung an die letzte barocke Gestalt ein entsprechend hoher Turmhelm geradezu landschaftlich und stadtbildpflegerisch aufdrängen ...

Die Form des geplanten Helmes ist eine barockisierende, in Anlehnung an den 1920 abgebrannten Helm bzw. den St. Marien-Kirchturm in Stralsund.

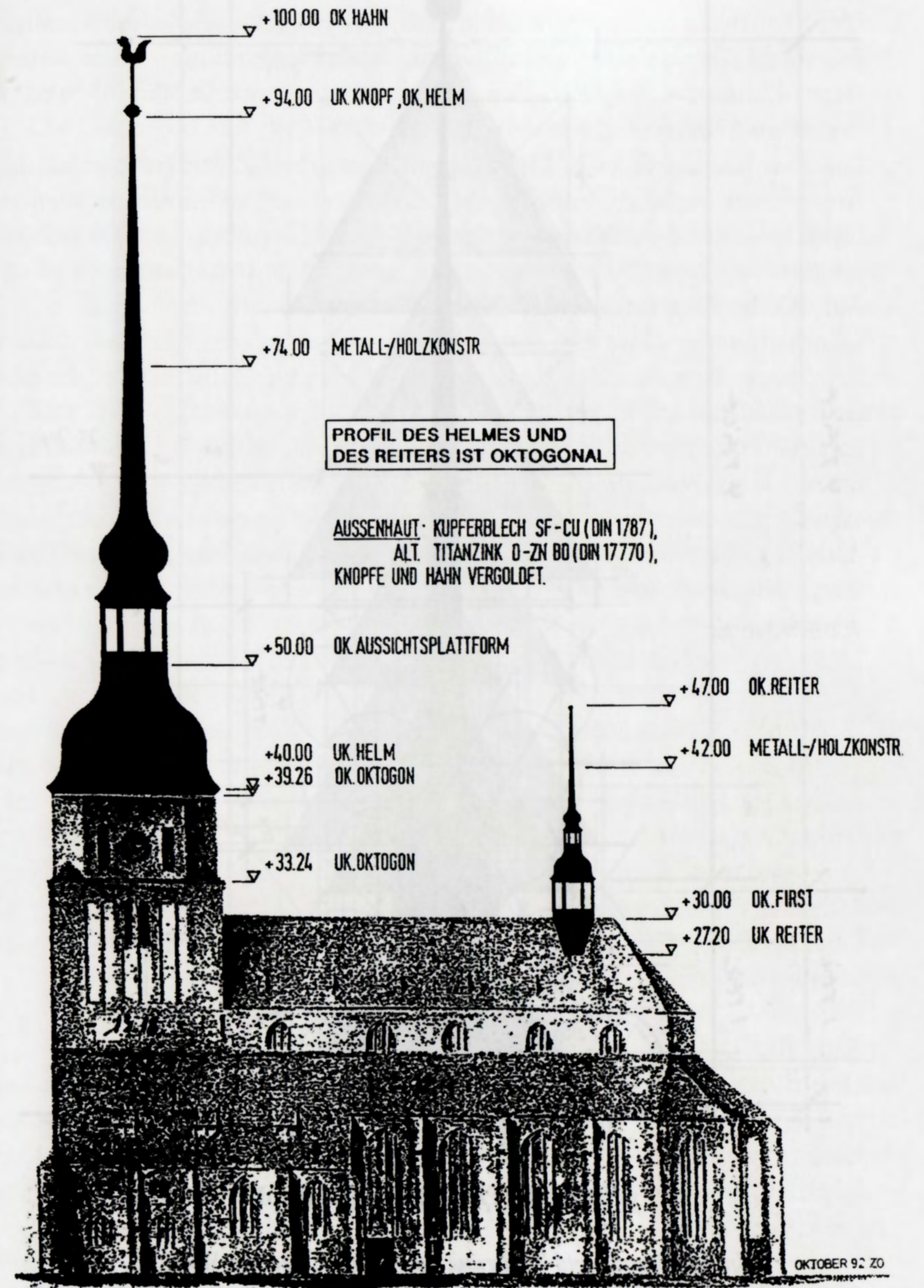
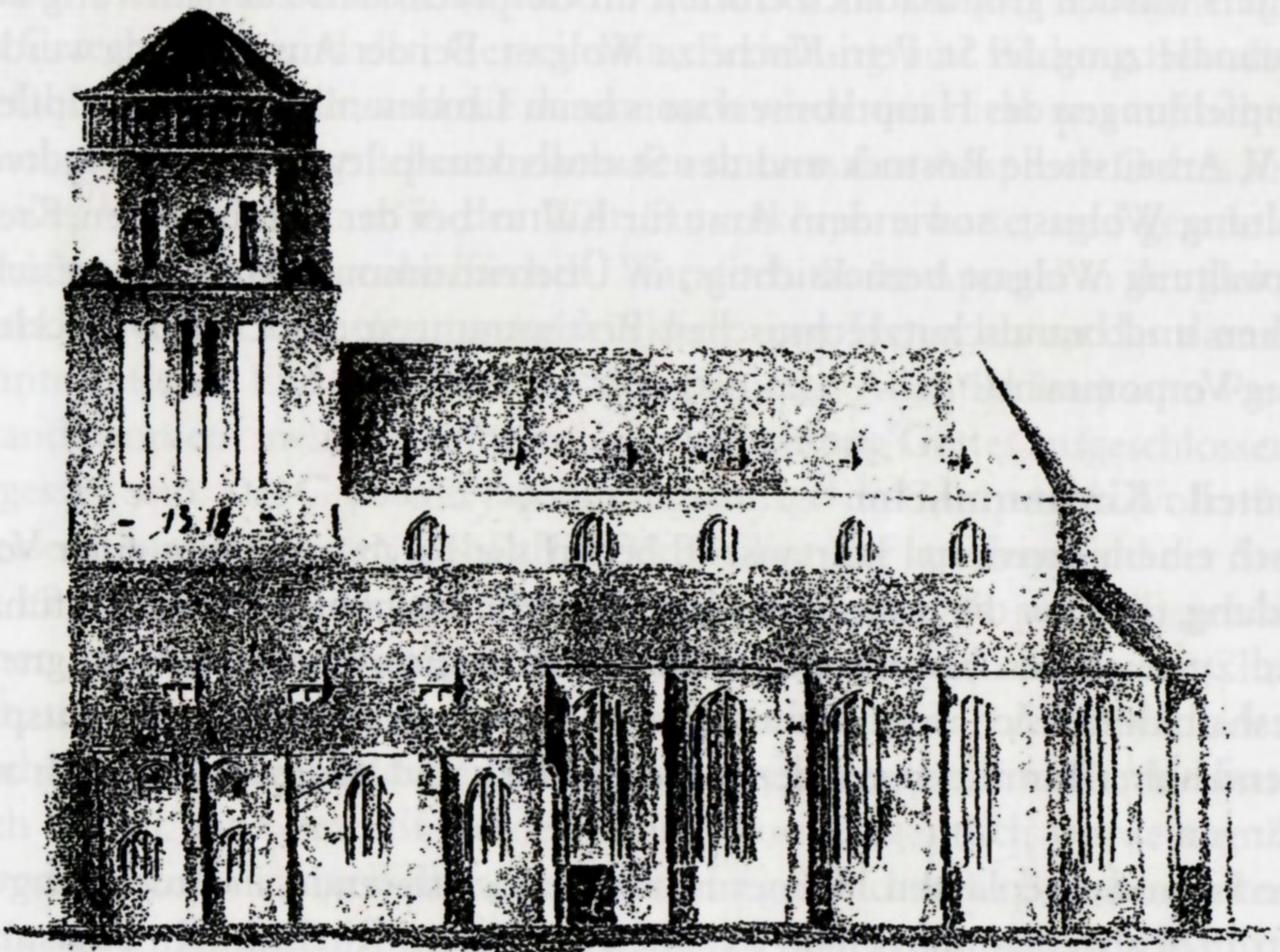
Das Proportionsverhältnis innerhalb der Helmsilhouette ist 1:4, bezogen auf die historische Helmhöhe bis zum Kopf des Hahnes 34,16 m (siehe E. von Haselberg; Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund 1885), wurde durch die 25% Erhöhung zu einem günstigeren Proportionsverhältnis 1:3, auf die erforderliche geplante Helmhöhe bis zum Kopf des Hahnes 60 m, d.h. einer Gesamthöhe von 100 m bezogen.

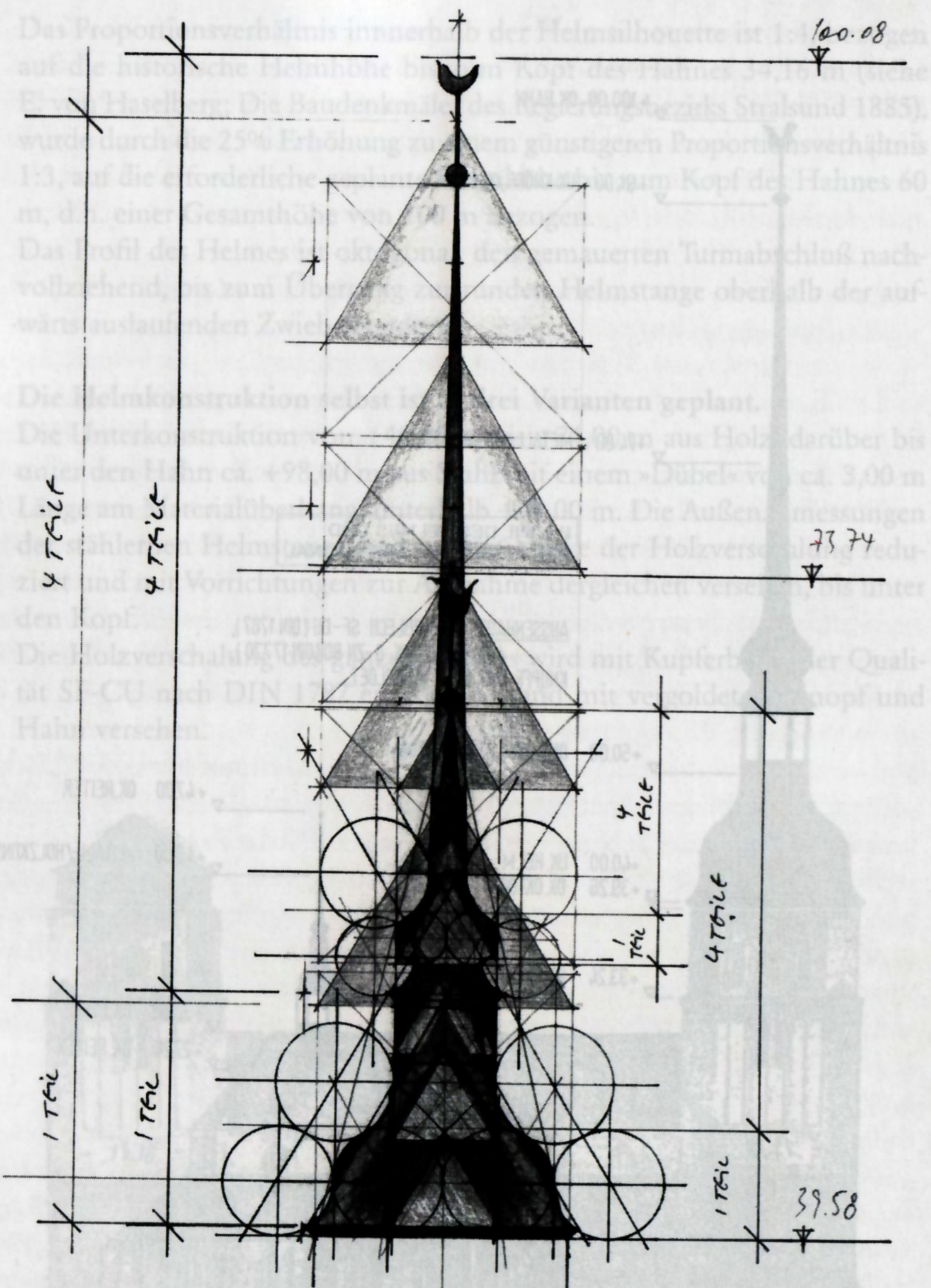
Das Profil des Helmes ist oktogonal, den gemauerten Turmabschluß nachvollziehend, bis zum Übergang zur runden Helmstange oberhalb der aufwärts auslaufenden Zwiebelrundung.

Die Helmkonstruktion selbst ist in drei Varianten geplant.

- 1 Die Unterkonstruktion von +40,00 m bis +74,00 m aus Holz, darüber bis unter den Hahn ca. +98,00 m aus Stahl mit einem »Dübel« von ca. 3,00 m Länge am Materialüberhang, unterhalb +74,00 m. Die Außenabmessungen der stählernen Helmstange sind um die Stärke der Holzverschalung reduziert und mit Vorrichtungen zur Aufnahme dergleichen versehen, bis unter den Kopf.

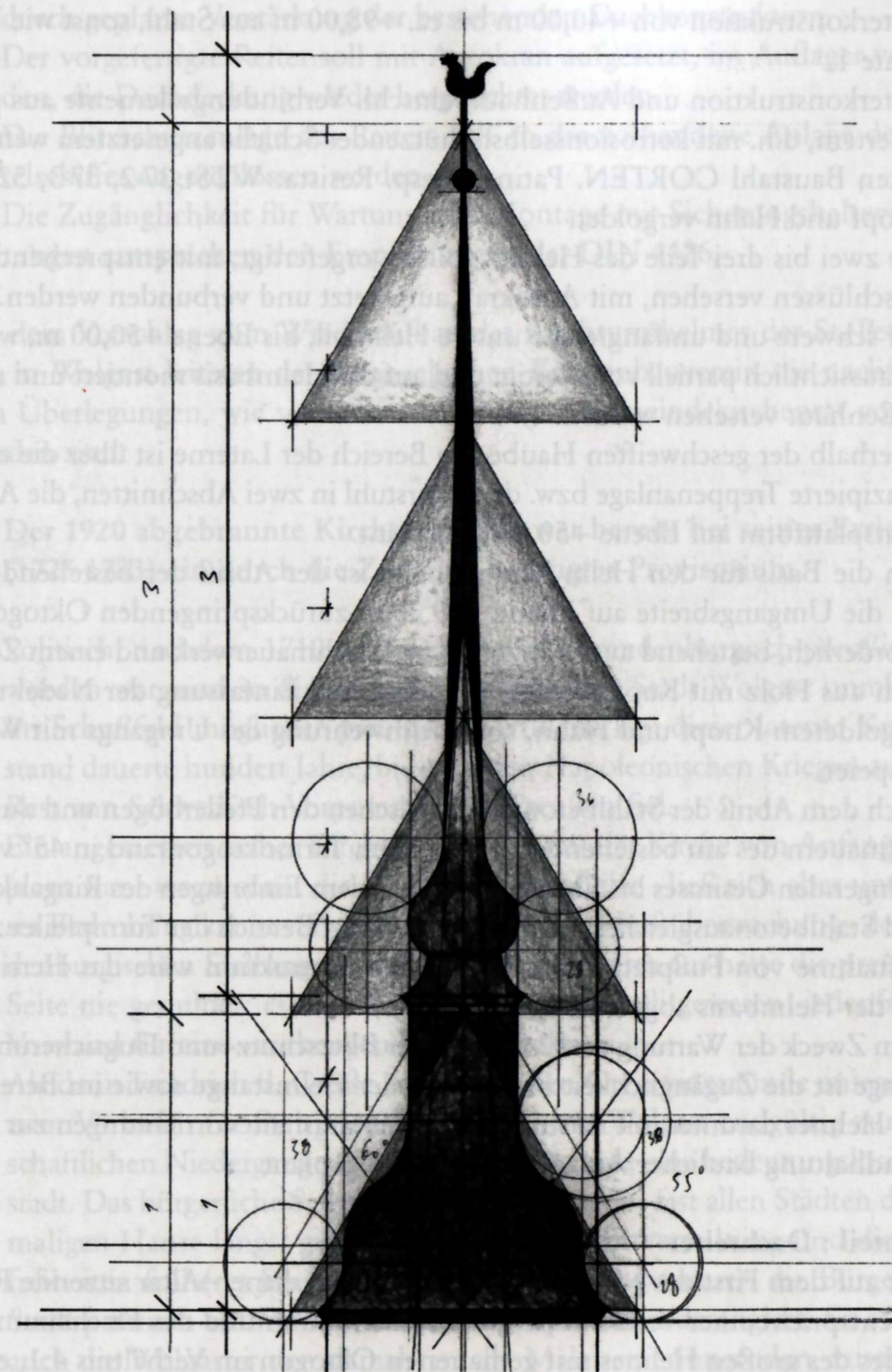
Die Holzverschalung des ganzen Helmes wird mit Kupferblech der Qualität SF-CU nach DIN 1787 eingekleidet und mit vergoldetem Knopf und Hahn versehen.





PROPORTIONSSTUDIE I

Instandsetzung und Sanierung der Kirche St.-Petri zu Wolgast,
Christoph Fischer, Dipl.-Ing. Architekt, Regensburger Straße 25, Berlin



PROPORTIONSSTUDIE II

Instandsetzung und Sanierung der Kirche St.-Petri zu Wolgast,
Christoph Fischer, Dipl.-Ing. Architekt, Regensburger Straße 25, Berlin

- 2 Unterkonstruktion von +40,00 m bis ca. +98,00 m aus Stahl, sonst wie Variante 1.
- 3 Unterkonstruktion und Außenhaut, einschl. Verbindungselemente aus patiniertem, d.h. mit korrosionsselbstschützender Schicht angesetztem wetterfesten Baustahl CORTEN. Patinax Resp. Resista: WTSt 37-2, 37-3, 52-3; Knopf und Hahn vergoldet.

Die zwei bis drei Teile des Helmes sollen vorgefertigt, mit entsprechenden Anschlüssen versehen, mit Autokran aufgesetzt und verbunden werden.

Der schwere und umfangreiche untere Helmteil, bis Ebene +50,00 m, wird voraussichtlich partiell vorgefertigt und auf der Helmbasis montiert und mit Außenhaut versehen werden.

Oberhalb der geschweiften Haube, im Bereich der Laterne ist über die neu konzipierte Treppenanlage bzw. den Fahrstuhl in zwei Abschnitten, die Aussichtsplattform auf Ebene +50,00 m geplant.

Um die Basis für den Helm herzurichten, ist der Abriß der bestehenden, um die Umgangsbreite auf Ebene +39,26 m zurückspringenden Oktogons erforderlich, bestehend aus Wänden in Holzfachmauerwerk und einem Zelt-dach aus Holz mit Kupferblecheindeckung und Einfassung der Nadel mit vergoldetem Knopf und Hahn, sowie Umwehrung des Umgangs mit Wasserspeier.

Nach dem Abriß der Stahlbetondecke zwischen den Pfeilerbögen und durch Aufmauern des am bestehenden gemauerten Turm-oktogonalrand in 45° vorschwingenden Gesimses bis Ebene +40,00 m, dem Einbringen des Ringankers und Stahlbetonausgleiches mit Ankerplatten im Bereich der Turmpfeiler zur Aufnahme von Fußpfetten der Helmunterkonstruktion wäre das Herrichten der Helmbasis abgeschlossen.

Zum Zweck der Wartung und Montage der Blitzschutz- und Flugsicherungsanlage ist die Zugänglichkeit im Inneren der Helmstange sowie im Bereich des Helmes darunter mit Austritt und Sicherungshaltevorrichtungen zur Instandhaltung baulicher Anlagen, DIN 4426 geplant.

Bauteil : Dachreiter

Der auf dem First des Mittelschiffes über dem (Lettner-)Altar sitzende Reiter entspricht einer Verkleinerung der Konstruktion und des Erscheinungsbildes des großen Helmes mit gemauerten Oktogon im Verhältnis 4:1, einschließlich der drei Konstruktionsvarianten, mit vergoldetem Knopf, ohne Nadel und Hahn.

Nach dem Einrüsten im Bereich des Altarjoches, dem partiell erforderlichen Abdecken der bestehenden Dachdeckung erfolgt das Herrichten der Auflager

durch geplante Verstärkung der bestehenden Dachkonstruktion.

Der vorgefertigte Reiter soll mit Autokran aufgesetzt, im Auflager verbunden, die Dachdeckung wieder hergerichtet werden.

Die Blitzschutzanlage des Reiters soll an die vorhandene Anlage des Mittelschiffes angeschlossen werden.

Die Zugänglichkeit für Wartung und Montage mit Sicherungshaltevorrichtungen entsprechen den Empfehlungen der DIN 4426.

Bei dem Vorschlag zum Wiederaufbau des Kirchturmhelmes der St.-Petri-Kirche in Wolgast leiteten den Evangelischen Kirchenbauverein die nachfolgenden Überlegungen, wie sie auch dem dortigen Gemeindekirchenrat vorgelegt worden sind:

I Der 1920 abgebrannte Kirchturmhelm war bereits bei seiner Errichtung (1725-1733) ein durch die Zeitläufe bedingtes Provisorium.

- 1 Politisch, nachdem 1710 die Insel Usedom brandenburgisch-preußisch geworden war, und so die schwedisch gebliebene Stadt Wolgast unmittelbar im Schußfeld möglicher preußischer Artillerie lag; dieser latente Kriegszustand dauerte hundert Jahre, bis nach den Napoleonischen Kriegen auch der Rest von Schwedisch-Vorpommern an Preußen fiel.
Ein angemessen hoher Kirchturm, wie er mit der Kirche von Anfang an geplant war - wozu sonst die massiven Turmpfeiler - ließ sich aber unter dieser Bedrohung kaum verwirklichen; auch eine »Luftüberwachung« der brandenburgischen Stellungen von einem hohen Turm aus hätte die preußische Seite nie geduldet; es wäre ein weiterer casus belli gewesen; jedenfalls der Vorwand für eine »vorbeugende« Militäraktion.
- 2 Als dann Friedrich d. Große auch noch den Ort Swinemünde anlegen und zum Vorhafen für Stettin ausbauen ließ, war Wolgast endgültig zum wirtschaftlichen Niedergang verurteilt. Wolgast wurde eine bedeutungslose Landstadt. Das bürgerliche Selbstbewußtsein war wie in fast allen Städten der ehemaligen Hanse längst gebrochen, und die Selbstverwaltung und die Stadtfreiheiten früherer Jahrhunderte erloschen. Längst waren die Bürger einer Stadt politisch entmündigt und zu Privatpersonen derangiert. So erhielten auch die Wolgaster den damals an alle Malaisen erinnernden, zusammengedrückten, niedrigen und behelfsmäßigen Kirchturmhelm.
Erst spätere Biedermeierlichkeit hat diese architektonische Dürftigkeit verklärt und sich mit der frommen Selbsttäuschung entpflichtet, die Kirche sei mit diesem provisorischen Turm bereits vollendet gewesen.

3 Oft wurde dabei übersehen, daß die schwedische Regierung mangels anderer Möglichkeiten und Mittel den Baumeister des gerade um 1708 fertiggestellten Turmersatzes von St. Marien in Stralsund nach Wolgast entsandt hatte, um die dortige Bewohnerschaft mit einer verkleinerten Imitation von Stralsund zufrieden zu stellen (also mit einer sozialpsychologischen Ersatzleistung!).

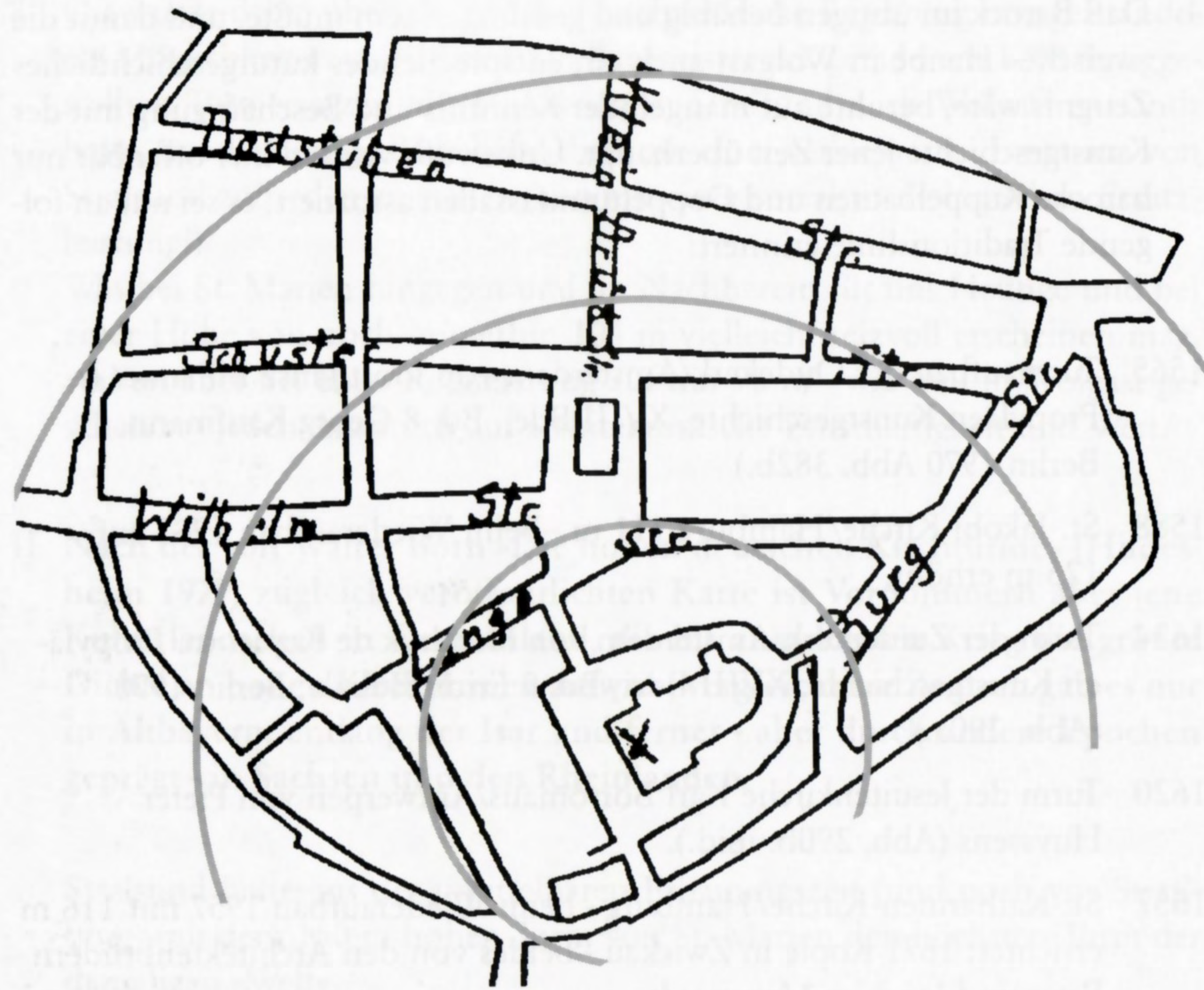
Was bei St. Marien hingegen und im Nachhinein für uns Heutige und bei einer Höhe von noch immerhin 104 m vielleicht reizvoll erscheinen mag, verliert aber bei einer Reduzierung auf nur 75 m - wie nun in Wolgast geschehen - jeden Anspruch auf architektonische Ernsthaftigkeit und Wert.

II Nach der von Walter Born »Die hohen deutschen Kirchtürme« (Hildesheim 1979) zugleich veröffentlichten Karte ist Vorpommern aber jene Kulturlandschaft in Deutschland, die bis zum letzten Krieg die größte Dichte an hohen Kirchtürmen aufwies; vergleichbare Zentren gab es nur in Altbayern, entlang der Isar und ferner - aber durch andere Epochen geprägt - in Sachsen und den Rheinlanden.

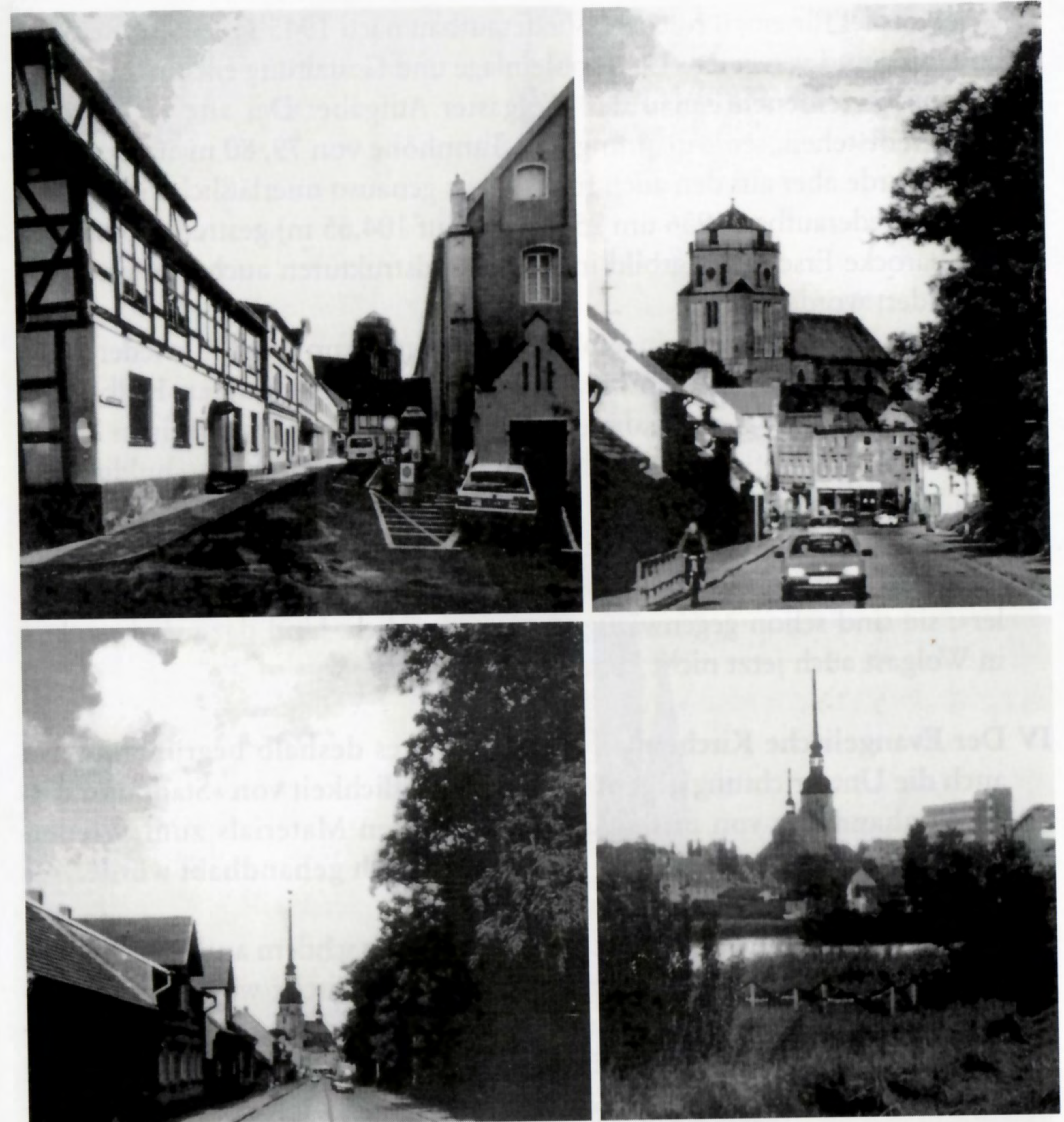
- 1 Stralsund hatte aus der unmittelbaren Erbauungszeit (und noch vor Straßburg) mit dem 150 m hohen Turm von St. Marien den höchsten Turm der damaligen »Welt«.
- 2 Alle uns bekannten eintürmigen Kirchen weisen das Gestaltungsverhältnis 2:3 für die Kirchenschiffslänge und Kirchturmhöhe auf (Beispiel: Stralsund, St. Marien - Turmhöhe 150 m und Kirchenschiffslänge 100 m).
- 3 Daß auch in Wolgast beim Aufbau des Turmes der Wunsch bestand, die vorgegebene und ursprünglich geplante Turmhöhe von etwa 100 m - wenn auch nun in barocker Formensprache - zu erreichen und damit die Kirche endlich nach 400 Jahren zu vollenden, belegt etwa die bislang weitgehend unbeachtet gebliebene zeitgenössische Abbildung (1. Hälfte des 18. Jahrhunderts/Landesarchiv Greifswald) mit dem idealisierten Zustand vor dem Dreißigjährigen Krieg und dem damaligen Wunsch des Wiederaufbaus; der behelfsmäßige Abschluß der ausgehenden Gotik wurde als Vorlage für einen barocken Turmabschluß benutzt. Selbst bei Berücksichtigung einer künstlerisch überhöhten Turmdarstellung läßt sich das Verhältnis von 3:2 ohne Schwierigkeit erkennen; ähnlich erneut auch gegen den tatsächlichen Zustand noch einmal wehmütig gezeichnet zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Abb. mit dem Barockbau im Vordergrund, n. F. Elsner, Festschrift 700 Jahre 1975).

4 Daß Barock im übrigen behäbig und gedrunken sein müßte, und damit die »welsche« Haube in Wolgast auch ein entsprechendes kulturgeschichtliches Zeugnis wäre, beruhte auf mangelnder Kenntnis und Beschäftigung mit der Kunstgeschichte jener Zeit überhaupt. Unbewußt werden hier offenbar nur barocke Kuppelbauten und Doppelturmfassaden assoziiert; es sei nur an folgende Traditionslinie erinnert:

- 1565 Turmaufbau der Oudekerk/Amsterdam von Joost Jansz Bilhamer (n. Propyläen Kunstgeschichte, XVIII Bde., Bd. 8 Georg Kaufmann, Berlin 1970 Abb. 382b.)
- 1588 St.-Jakobi-Kirche/Hamburg 111 m - beim Wiederaufbau 1962 auf 125 m erhöht.
- 1614 Turm der Zuiderkerk/Amsterdam von Hendryk de Keyser (n. Propyläen Kunstgeschichte, XVIII Bde., Bd. 9 Erich Hubala, Berlin 1970 (Abb. 290a.)
- 1620 Turm der Jesuitenkirche Karl Borromäus/Antwerpen von Pieter Huysens (Abb. 290b. ibid.).
- 1657 St.-Katharinen-Kirche/Hamburg - beim Wiederaufbau 1957 mit 116 m errichtet: 1671 Kopie in Zwickau - beides von den Architektenbrüdern Peter und Joachim Marquardt.
- 1679 Turm von St. Mary-le-Bow/London von Sir Christopher Wren (Abb. 317a. ibid.).
- 1694 Turm von St. Vedast Foster Lane/London von Sir Christopher Wren (Abb. 317b. ibid.).
- 1696 Turm der Vor-Frelers-Kirche in Christianhavn/Kopenhagen von Lambert von Haven (Abb. 321. ibid.).
- 1762 St. Michaeliskirche/Hamburg; Turm 132 m - Länge der Kirche ohne Turm 71 m - also mehr als die Gotik jemals zu erstreben wagte.
- 1790 Turm von St. Marien in Berlin, von Carl Gotthard Langhans - Höhe 91 m.
- 1866 St. Petri-Kirche/Hamburg mit 132 m Turmhöhe; ursprünglich 1516, 119 m;
und in Greifswald der Turm von St. Nicolai in Anlehnung an die niederländischen Vorbilder 1653 - Höhe 100 m.



- 5 Daß ferner die Barockhaube - Turmhelm wäre schon übertrieben - auch dem allgemeinen Erscheinungsbild der (Alt-)Stadt entspräche, ist gleichfalls ohne Berechtigung: Grundriß und Ausdehnung der Altstadt, des eigentlichen Siedlungskernes, entsprechen nämlich genauso den Proportionen wie von Kirche und Kirchturm; Kirchturm und Stadtfläche bilden einen Kegel im gleichen Verhältnis 1:3 wie es sich in den Grundteilen des Kirchengebäudes selber widerspiegelte: 100 m Turmhöhe und etwa 300 m Radius; der Südteil blieb aus topographischen Gründen außer Betracht und unbebaut (cf. Stadtgrundriß der Stadt Wolgast/Basedow 1933).



Wolgast im Straßen- und Stadtbild heute - und in möglicher Zukunft.

III Der Evangelische Kirchenbauverein (gegründet 1890) hat darum unter Zugrundelegung der 1920 abgebrannten Turmspitze eine Vorplanung für die Erneuerung des Turmes mit einer Gesamthöhe von 100 m vorgelegt, die durch keine weiteren Alternativen zu entkräften sein dürfte.

- 1 Sie berücksichtigte darum auch
 - a) den Wunsch nach dem ehemals vertrauten Stadtbild,
 - b) die vorgegebenen Maßverhältnisse von Kirchengebäude und Turmhöhe,
 - c) die Gesamtbeziehung von Altstadt und Kirche überhaupt.

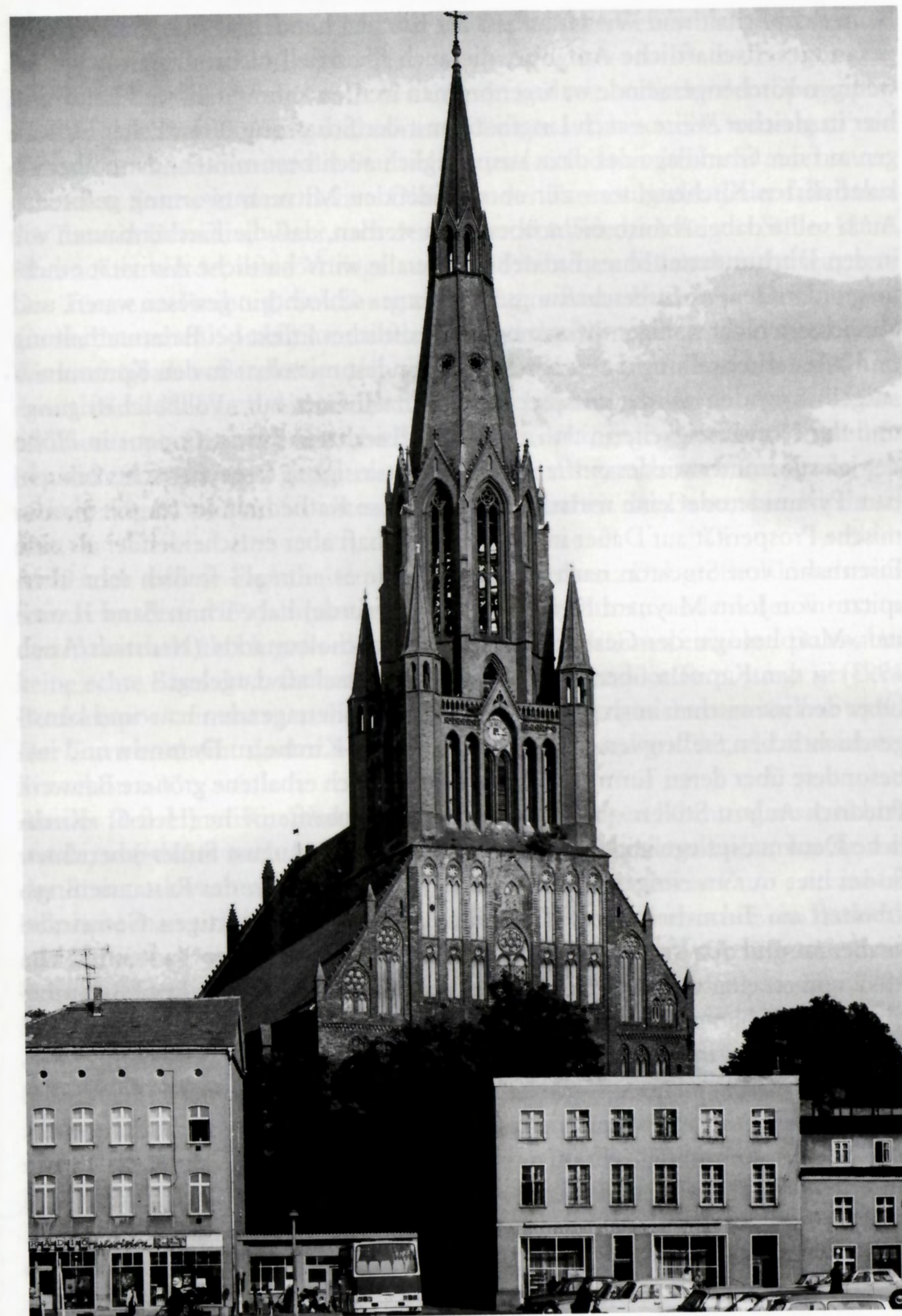
2 Als Beispiel für einen solchen Wiederaufbau nach 1945 sei auf St. Reinoldi in Dortmund verwiesen. Die Problemlage und Gestaltung entspricht fast bis in die Einzelheiten genau der Wolgaster Aufgabe: Der alte Helm sollte wiederentstehen, seine ursprüngliche Turmhöhe von 79, 80 m aus dem Jahr 1701 wurde aber aus den auch für Wolgast genauso unerläßlichen Gründen beim Wiederaufbau 1956 um 25 m (also auf 104,65 m) gestreckt, ohne daß das barocke Erscheinungsbild in den Grundstrukturen auch nur irgendwie verändert worden wäre.

Das gleiche ist nun auch in Wolgast gefordert, wenn es nicht wieder zu einer primitiven Repristinaton von seinerzeitig aufgenötigten Halbheiten kommen sollte; aber genau diese damalige Fehlleistung unter keinen Aspekten der Denkmalpflege und Altstadtsanierung heute noch entschuldigt werden könnte. Ein solches Ungenügen hat kein Recht auf Wiederherstellung - oder wem sollte dieses auch noch in kommenden Generationen zugemutet werden dürfen; Leichtfertigkeit und Ignoranz bedürfen keiner »Denkmäler«; sie sind schon gegenwärtig stets unerträglich. Und dazu darf es eben in Wolgast auch jetzt nicht kommen.

IV Der Evangelische Kirchenbauverein würde es deshalb begrüßen, wenn auch die Unterrichtung gegenüber der Öffentlichkeit von »Stadt und Kirche« anhand des von uns zusammengestellten Materials zum Wiederaufbau des Kirchturmes nicht weiter dilatorisch gehandhabt würde.

Wir würde es jedenfalls für unvertretbar halten - nachdem auch der Wunsch und die allgemeine Absicht vorliegt, die St.-Peri-Kirche wieder instandzusetzen und mit einem Turmhelm zu versehen, wenn nur eine wieder, aber jetzt durch nichts mehr zu begründende Halbherzigkeit mit mutlos eigenbrödlerischer Lösung erstrebt werden sollte (Ciu bono? - »Ich bin der Meinung« genügt in der öffentlichen Verantwortung nie!). Wolgast muß sich jedenfalls von dem Stigma befreien, bei dem Umgang mit dem bedeutungsvollsten Gebäude der Stadt- und früheren Herzogskirche - einem der wesentlichen Mittelpunkte der Landesgeschichte - nur Mittelmäßigkeit oder gar Kurzsichtigkeit walten lassen zu wollen. In einigen Jahren wird sich eine ähnliche Möglichkeit auch finanziell nicht mehr eröffnen; es muß, worauf wir immer wieder hingewiesen haben, jetzt gehandelt werden - und nicht später! 20. August 1992

P.S. Der Verein hat circ. 100 Blatt Informations- und Planungsunterlagen vorgelegt; wir bitten, daß alle Beteiligten sich in den entscheidenden Punkten sachkundig machen; Unvorbereitetsein bringt nichts!



Demmin, St. Bartholomaei-Kirche, vor der Turmrestaurierung, 1987.

Beim dem Erhalt und Wiederaufbau der Kirchen handelt es sich stets um eine **gesamtgesellschaftliche Aufgabe**, die auch finanziell nicht allein von der jeweiligen Kirchengemeinde wahrgenommen werden kann. Stadt und Land sind hier in gleicher Weise - auch langfristig mit der Schaffung öffentlicher Stiftungen auf der Grundlage des dazu ursprünglich auch bestimmten, dann aber säkularisierten Kirchengutes - zur entscheidenden Mitverantwortung gefordert. Auch sollte dabei ebenso nicht übersehen werden, daß die Kirchenbauten wie in den Jahrhunderten ihres Entstehens die alle wirtschaftliche Aktivität erheblich fördernde »Arbeitsbeschaffungsmaßnahme« schlechthin gewesen waren, und ähnlich ein nicht weniger wirksamer wirtschaftlicher Effekt bei Bauunterhaltung und Wiederherstellung dieser Kirchen zumindest mittelbar in den Kommunen ausgelöst werden würde; entsprechende Einzelheiten zur »Vollbeschäftigung« und der Notwendigkeiten von »nicht amortisierbaren Investitionen« in Höhe der jeweils immer wieder eintretenden Arbeitslosigkeit (eine zu nichts brauchbare Pyramide oder eine wirtschaftlich nutzlose Kathedrale ist für die ökonomische Prosperität auf Dauer in einer Gesellschaft aber entscheidender als eine Eisenbahn von Stockton nach Darlington, wie es einmal - freilich sehr überspitzt - von John Maynard Keynes formuliert wurde) habe ich in Band II meiner »Morphologie der Gesellschaft - Der Wirtschaftsmarkt« (Neustadt/Aisch 1993) in den Kapiteln über die Soziale Marktwirtschaft dargelegt.

Über den inzwischen auch ganz unbestrittenen, überragenden bau- und kunstgeschichtlichen Stellenwert der **St. Bartholomaei-Kirche zu Demmin** und insbesondere über deren Turm - das einzige heute noch erhaltene größere Bauwerk Friedrich August Stülers - haben wir in unserer Schriftenreihe (Heft 3: »Kirchliche Denkmalspflege im 19. Jahrhundert - Friedrich August Stüler«) berichtet. So sei hier nur an einige Akzente erinnert, die zu Beginn der Restaurierungsarbeiten am Turm bei einem Zusammensein mit dem dortigen Gemeindevorstand und den Vertretern des öffentlichen Lebens und der Stadt am 3. Mai 1992 vorgetragen wurden, und die der Verfasser mit folgender Impression begann:⁴ »Im Schatten des Demminer Kirchturms bin ich groß geworden ...« und das ist nicht nur im übertragenen Sinne gemeint. Ich denke an ein Foto unseres Vaters, das er an einem Nachmittag vom Kirchturm aus gemacht hatte; und der Schatten des Kirchturmes fiel genau auf unser Pfarrhaus in der Baustraße. Der Turm ist und war gleichsam auch der Zeiger einer riesigen Sonnenuhr, wie man ähnliche monumentale Anlagen bereits aus der Antike kannte. Zeit und Ewigkeit berührten sich hier so zeichenhaft für die Stadt und ihre Bewohner.

4 Vollständig u.a. abgedruckt in: Zeitschrift »Pommern« 1/94, S. 15-20.

Die Verkündigung war eben nicht nur auf das irdische Geschehen gerichtet. Die Predigt Gottes umschloß stets alle.

Immer wieder drängte sich auch in Demmin mit seiner Kirche der topographische Vergleich mit Freiburg und seinem Münster auf, besonders wenn man von der östlichen Anhöhe auf die Stadt blickt und sich dann das Licht einer untergehenden Sonne in dem hohen Oktagon des Turmes bricht. Jedenfalls kann der Turm in Demmin, wie er nach den Plänen von Friedrich August Stüler 1853/54 errichtet wurde, seine Vorlage aus dem Freiburger Münster nicht leugnen. Die Türme in Freiburg, Straßburg und Wien waren ohnehin ja die einzigen, die im deutschen Sprachraum noch während des Mittelalters als Zeugen einer Werksteingotik vollendet worden waren; sie waren somit also auch »alt« und damit vorbildlich und dann auch für das 19. Jahrhundert der Inbegriff für Gotik überhaupt. Die norddeutsche Backsteingotik hingegen, die ihre Türme höher, dichter und anders gestaltete, wurde jedenfalls damals noch kaum oder gar nicht wahrgenommen. So entstand die Besonderheit des Demminer Kirchturmes.

Aber auch andere Eigenheiten waren zu entdecken: Das große Klostersteinformat wurde im 19. Jahrhundert nicht wieder benutzt, sondern der Turm aus den inzwischen üblich gewordenen kleineren Ziegelsteinen errichtet. Da es aber keine echte Baunaht zwischen Kirche und Turm gibt - der Turm steigt aus dem Dach empor - nimmt man diese Maßstabverschiebung nicht unmittelbar wahr. Der Turm erscheint darum noch höher, schlanker und graziler, als er es ohnehin schon ist.

Als der Demminer Kirchturm in der Mitte des vorigen Jahrhunderts errichtet wurde, war damit auch zugleich die erste große Architekturvision, wie sie aus der Romantik vorbereitet worden war, verwirklicht gewesen. Zum ersten Mal bekannte man sich wieder bewußt zur Geschichte und versuchte ein Bauwerk aus der Einheit von gestern und heute zu vollenden. Doch wie es gerade dazu kam, daß Demmin hier das Fanal einer neuen Zeit wurde, bleibt im Dunkeln. Die Quellen schweigen, und wir erfahren nicht, wie die damals Verantwortlichen in der Stadt gedacht und was sie zu diesem Zusammenspiel mit dem Architekten bewogen hatte. Man vergegenwärtige sich nur die folgenden Jahreszahlen, um die Singularität des architektonischen Ereignisses von Demmin auch nur halbwegs gerecht würdigen zu können:

1790 wurde von Carl Gotthard Langhans der Turm der St. Marien-Kirche in Berlin, aber noch mit den Stilmitteln jener Zeit, wenn auch nicht weniger beeindruckend, wieder aufgebaut.

1792 wurde die Dresdner Kreuzkirche fertig - aber ein später Barockbau, der einer anderen zuendegehenden Architekturepoche angehörte.

1796 wurde endlich der Turm von St. Marien in Rostock in der bis heute bekannten provisorischen Form erneuert und abgeschlossen. Aber Kirchtürme um 100 m hoch wagte man kaum noch zu bauen.

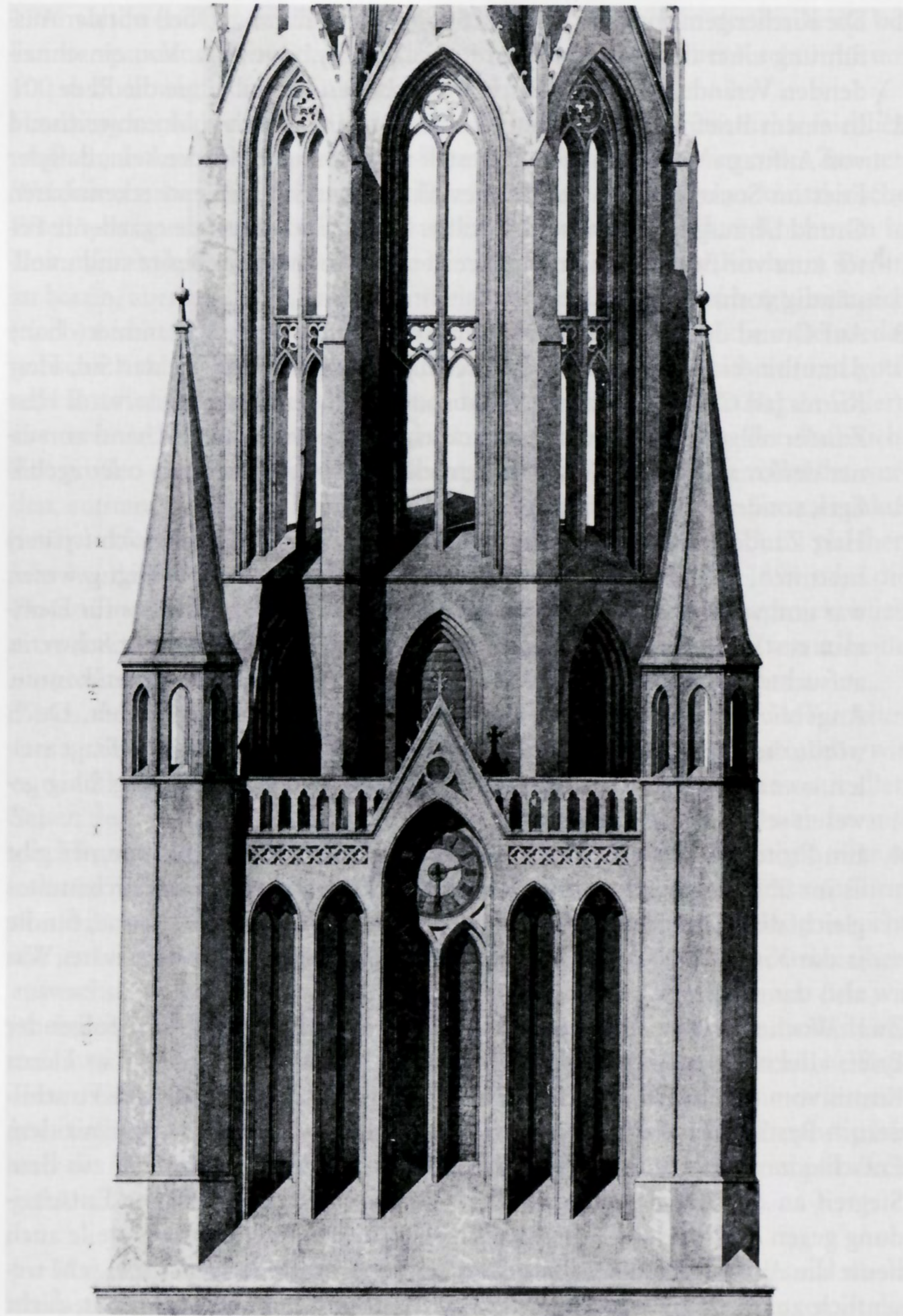
Hamburg versuchte es noch mit dem von Hermann Peter Fersenfeldt reichlich ungeschickt konzipierten St.-Jacobi-Turm 1826/27, der das Inferno des Zweiten Weltkrieges aber nicht überstand. Der Bauwille erlahmte, eine künstlerische Erschöpfung machte sich breit. Zwar versuchte man außer dem Kirchturm in Demmin zugleich neue und große Kirchen wie die St.-Petri-Kirche in Berlin zu bauen, aber an die Vollendung mittelalterlicher Großkirchen wagte man sich (noch) nicht. 1831 wurde so zwar von Karl Friedrich Schinkel die erste wieder gotische Kirche, die Friedrichwerdersche Kirche in Berlin, errichtet (und gotische Entwürfe wagte damals wohl noch vor Schinkel der jüngere August Soller), aber erst nach Vollendung des Demminer Kirchturmes begann der Aufbruch. Alle großen gotischen Türme, mit denen mittelalterliche Kirchen vollendet wurden, entstanden danach: Die Domtürme in Regensburg 1869, der Turmabschluß des Frankfurter Domes 1877, Köln 1880, Ulm 1890, Bremen 1893, im gleichen Jahr wurde der Domturm in Schwerin vollendet, in Schleswig 1894 oder die Domtürme in Halberstadt 1896 ... doch das zunächst letzte Turmprojekt blieb unvollendet; der Erste Weltkrieg brach aus; es war St. Georgen in Wismar, heute die größte zu sichernde mittelalterliche Kirchenruine im Ostseeraum.

Doch die nach der Wiedervereinigung eingeleitete Restaurierung des Kirchturmes in Demmin wurde unsachgemäß zu Ende geführt. Bis heute ist unklar, wie es dazu kommen konnte: »Ohne eine nur denkbare Begründung ist auf allen Seiten der Fries unter der Brüstungsgalerie zwischen den Seitentürmen herausgeschlagen worden; wie Fotos noch kurz vor der Restaurierung zeigen, war er vollständig vorhanden und nicht restaurierungsbedürftiger als der gesamte Turm ohnehin. - Dieser Fries ist (jedenfalls) unabdingbar, wenn das Oktogon nicht wie jetzt einfach wie aufgesetzt erscheinen, sondern aus der Gebäudemasse herauswachsen soll«. Doch diese nun vorgenommene Veränderung kommt (wie wir in einem Schreiben an die Kirchengemeinde und in Kopie auch an das Landesamt für Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern und das Kirchliche Bauamt in Greifswald im September 1995 nach einem Besuch in Demmin feststellen mußten) »einer Beschädigung des Baudenkmals gleich. Die Proportionen und die Gesamtkomposition von Turm und Westwand sind jetzt empfindlich gestört«.

Im Mai 1996 wandten wir uns deshalb in einem weiteren Brief - diesmal direkt an das Kirchliche Bauamt in Greifswald: »Nach unseren Erkundigungen ist der Sachstand jetzt folgender:

- 1 Die Kirchengemeinde hat die Firma von Herrn Brammer (Kiel) mit der Ausführung einer denkmalgerechten Restaurierung beauftragt. Von einschneidenden Veränderungen des Erscheinungsbildes war dabei nie die Rede.
- 2 In einem Brief von Herrn Brammer sollen dann gleichwohl - abweichend von Auftrag - Veränderungen dergestalt vorgeschlagen worden sein, daß der Fries im Sockelgeschoß des Turmes ohne einen hinreichend erkennbaren Grund herausgeschlagen werden sollte. Dieser Fries war - wie exzellente Fotos kurz vor Beginn der Arbeiten zeigen und in unserem Besitz sind - vollständig vorhanden.
- 3 Auf Grund des Schreibens von Herrn Brammer - so Herr Brammer - habe daraufhin eine gemeinsame Besprechung stattgefunden, an der Sie, Herr Kirmis (als Chef des Kirchlichen Bauamtes) und der Landeskonservator Herr Zander teilgenommen und ausdrücklich den Vorschlag abweichend von einer denkmalgerechten Ausführung nicht nur »hingenommen« oder »gebilligt«, sondern sogar »befürwortet« hätten.
Herr Zander hat mir (sc. dem Verfasser) in einem Telefongespräch (später bestritten, daß er jemals an diesem Entscheidungsprozeß beteiligt gewesen war und verwies auf die ausschließliche Verantwortlichkeit seines für Demmin zuständigen Mitarbeiters, Herr Kirchner, den ich kürzlich in Schwerin aufsuchte, der aber mir genausowenig eine sinnvolle Erklärung geben konnte. Angeblich hätte es sich um »bautechnische« Probleme gehandelt. Doch würde dieses dann nur die Qualifikation des Bauunternehmers in Frage stellen, wenn er nicht anders zu einer denkmalgerechten Ausführung fähig gewesen sein sollte. Also was dann ...
- 4 Ein Protokoll dieser Besprechung zu dem Brief von Herrn Brammer gibt es im übrigen auch nicht; und einen Beschluß des Gemeindegemeinderates gleichfalls nicht; ebenso bisher auch keine schriftliche Bauabnahme, für die ja das Kirchliche Bauamt in Greifswald verantwortlich gewesen wäre. Was also dann ...«

Zwei Wochen später erreichte uns dann vom Landeskonservator folgender Brief: »Ihr mir durchschriftlich zur Kenntnis gegebenes Schreiben an Herrn Kirmis vom 8. Mai 1996 nehme ich zum Anlaß, den Sachverhalt kurz zu schildern. - Bestritten habe ich in unserem Telefongespräch keineswegs, mit dem Entscheidungsprozeß befaßt gewesen zu sein, nur konnte ich mich aus dem Stegreif an das Detail nicht erinnern. - Die von mir mitgetragene Entscheidung gegen den Fries war ausschließlich konstruktiv begründet. Ich teile auch heute die Auffassung, einen Baufehler des 19. Jahrhunderts, der u.a. sehr wesentlich zu dem umfangreichen Schadensbild des Turmes geführt hat, nicht wiederholen zu dürfen. - Außer Frage steht dabei die Feststellung, daß die



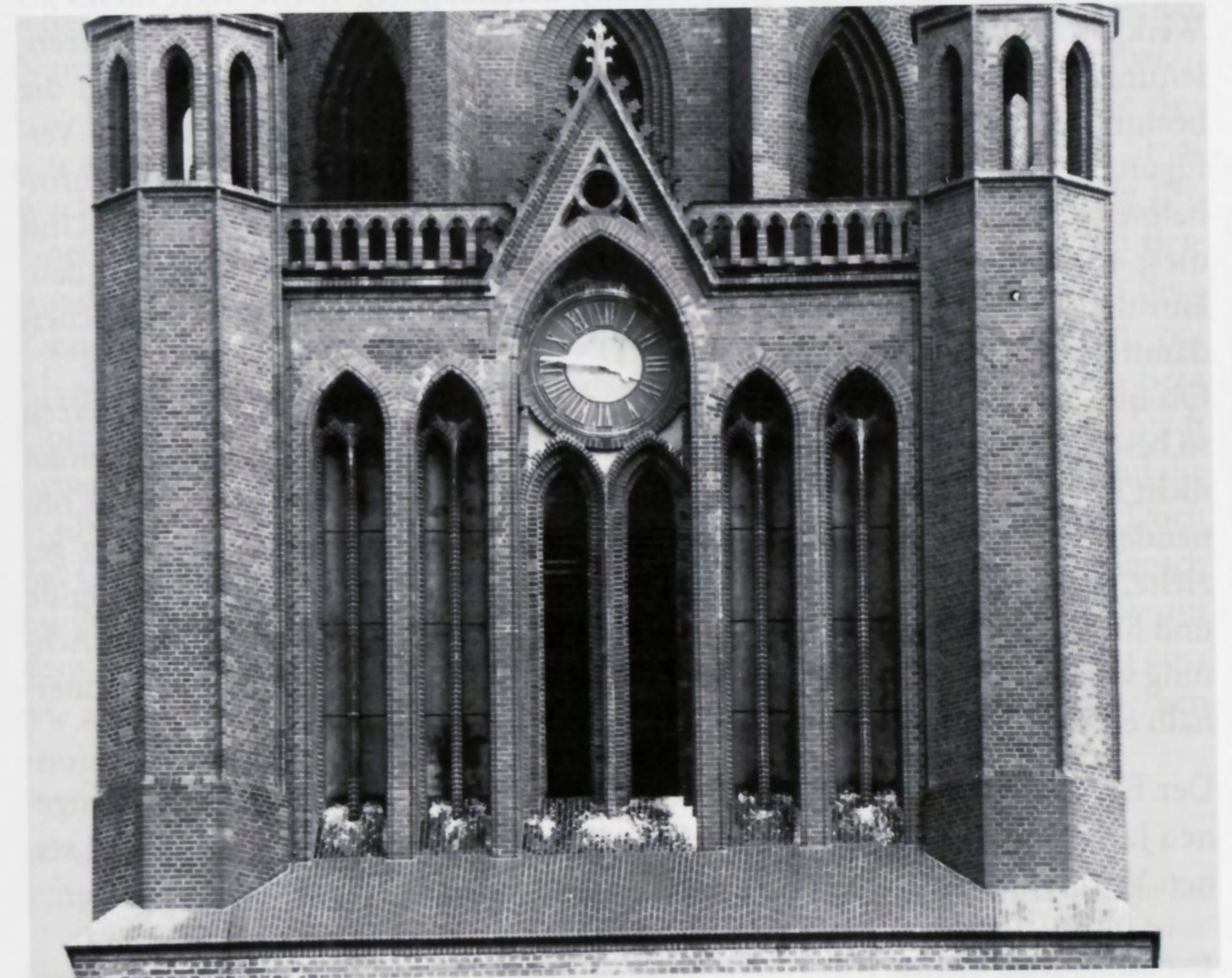
Entwurfszeichnung für den Demminer Kirchturm.

Beseitigung des Frieses denkmalpflegerisch und ästhetisch einen Verlust darstellt.«

Doch dagegen stehen weiterhin diese Fakten, wie wir sie auch dem Landeskonservator noch einmal mitgeteilt haben: Fotos, die vor Beginn der Arbeiten am Turm gemacht wurden und sehr genau sogar jeden einzelnen Stein zeigen.

»Danach war die Nordseite völlig intakt; lediglich die Fugen hätten nachgearbeitet werden müssen, wie es sich nach mehr als hundert Jahren ohnehin auch bei jedem anderen Bauwerk zwingend aufdrängen würde.

Die West- und Südseite waren ebenfalls mit den völlig unbeschädigten Formsteinen des Frieses fast vollständig vorhanden; nur an der Unterkante im Westen war ein Stein mit den darunter liegenden flachen Normalsteinen herausgefallen; ähnlich an der Südseite (links oben fehlte eine halbe Rosette des Frieses); auszubessern war also die Unterkante mit Normalsteinen auch hier (kaum der Fries selber), was bautechnisch keiner erfahrenen Firma auch nur die geringsten Schwierigkeiten hätte bereiten dürfen.



Der Demminer Kirchturm mit dem Restaurationsfehler, 1999.

Der jetzige Arbeitsaufwand, den Fries zu zerschlagen, war daher weit kostenintensiver und zeitraubender. Einen aber damit zu behebenden »Baufehler« vermögen unsere Architekten im Vorstand nicht nur zur Ehrenrettung für Stüler hier jedenfalls nicht zu erkennen; sie vertreten hingegen die Meinung, daß die Behebung eines »Baufehlers« durch Maßnahmen, die einen »denkmalpflegerischen und ästhetischen Verlust« nach sich zögen, nur auf ungenügende Qualifizierung schließen ließe.

Auch die Bitte, uns eine begründete Definition zu dem »Baufehler des 19. Jahrhunderts« zu übermitteln, blieb bisher weiterhin unbeantwortet. - Fest steht hingegen aber, daß das Landesamt für Denkmalpflege am 18. Dezember 1991 folgende Stellungnahme gegenüber der Kirchengemeinde als Bauherrin abgab: »Unter Hinweis auf das Ergebnis der am 2. Juli 1991 stattgefundenen eingehenden Beratung über die alternativen Möglichkeiten der Wiederherstellung des vor allem durch Umwelteinflüsse stark beschädigten Turmhelmes aus Backstein-Formsteinen tritt das Landesamt unbedingt für die Restaurierung in Gestalt der Erneuerung bzw. Ergänzung des Turmhelmes in vollkommener Backsteinsichtigkeit ein. Hierfür spricht erstens der hohe denkmalpflegerische Wert dieses als Werk der neugotischen Backsteinarchitektur zu den baukünstlerischen Spitzenleistungen seiner Zeit gehörenden Turmhelmes ... Zum anderen dürften die beantragten und in Aussicht gestellten Fördermittel nur dann berechtigt zur Verfügung gestellt werden, wenn damit der hohe baukünstlerische Wert des Turmhelmes wieder seine von Stüler intendierte ursprüngliche Gestalt erhält«. - Und diese erstehen wir und hoffen, daß die bei der Restaurierung verursachten baukünstlerischen Schäden sehr bald wieder behoben und alle Verantwortlichen damit nicht länger warten werden.

Ob nun in Demmin, Wolgast, Anklam oder Stralsund - die neben Altbayern so besondere deutsche Kulturlandschaft Vorpommerns verlangt jedenfalls einen nicht hoch genug zu fordernden Einsatz, nicht nur von den heute dort Wohnenden und ihren politisch Verantwortlichen, sondern ebenso auch ganz gezielt, über alle allgemeinen fiskalischen Solidaritätsabgaben hinausreichende und für jedermann erkennbare Anstrengungen des Wiederaufbaus und der Achtung vor den zu bewahrenden Bau- und Kunstwerken, wie es sich auch innerhalb einer »Kulturnation« ganz von selber verstehen sollte.

Der EVANGELISCHE KIRCHENBAUVEREIN versuchte in den vergangenen Jahre in diesem Sinne hier auch das Seine zu tun und ebenso auch mit seinen Veröffentlichungen zu unterrichten und die Aufmerksamkeit zu wecken.

Der nachfolgende Aufsatz erschien zum ersten Mal in der Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, DAS MÜNSTER 4/1998

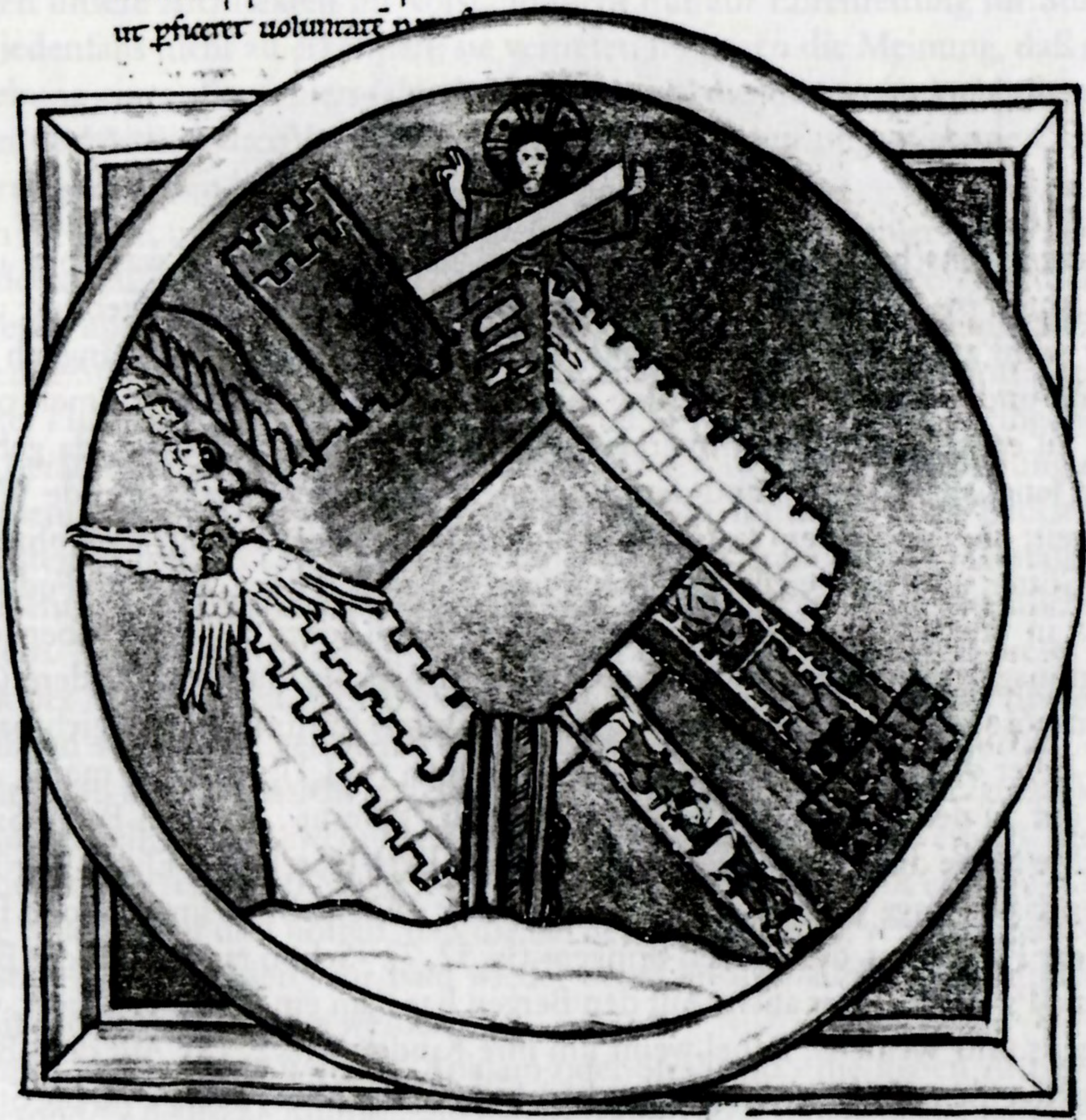
Das enzyklopädische Stichwort: »VOM TURM ZUR GOTTESSTADT«

Solange Menschen über diese Erde gingen, haben sie gewußt, was oben und was unten ist; sie haben zu dem Erhabenen und Höheren hinaufgeblickt und sehr wohl zu unterscheiden gewußt, was niedrig, irdisch und vergänglich ist. Haine und heilige Bezirke wurden durch das Herausragen von Bäumen oder von zu errichtenden Stelen markiert. Auf den Höhen und Bergen, da gab es eben jene, alles Schwere und dem Erdboden verhafteten, übersteigende Wirklichkeit; ob nun auf dem fast 3.000 m hohen Gebirge des Olymp als Wohnung der Götter, oder dem vielleicht noch höheren Heiligen Berg, etwa des Fudschijama in Japan - diese Bildsprache war und blieb jedenfalls auch über jede religionsgeschichtliche Hilflosigkeit des Ausdrucks für das ganz Andere (das Numinose mit dem Tremendum und Fascinosum) für immer unverzichtbar.¹ Der Beter des Psalmes bekannte so darum auch (121,1): Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt ...² - Vom Berge Sinai brachte Mose die Zehn Gebote (Ex. 19); zum Berg Horeb floh Elia (I Reg 19). Über das Gebirge ging Maria (Lk. 1, 39). Und: »Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße derer, die Frieden bringen« (Js. 52, 7). »Schön ragt empor der Berg Zion« (Ps. 48, 3). Aber auch: Auf den Bergen hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens und Weinens; Rahel weint um ihre Kinder (Mt. 2, 18). Auf dem Berg Golgatha (dem Kalvarienberg, der Schädelstätte) stand das Kreuz. Und die Stadt Samaria auf dem Gipfel des Berges, die Krone Israels war zerbrochen. »Und die Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben« (Mt. 5, 14). Doch das Gericht Gottes bedeckte auch die Berge bei der Sintflut (Gn. 7). Der Mensch mußte von »neuem«, von »oben« (ανωθεν) geboren werden (Jh. 38), so wie auf dem Berge, dahin die Jünger zu Himmelfahrt beschieden (Mt. 28, 16) oder aber wie auch schon Johannes, Jakobus und Petrus zur Verklärung Christi auf einen »hohen Berg« mitgenommen worden waren.

1 cf. Rudolf Otto, Das Heilige, Breslau 1919.

2 Die auch kaum philologisch zu rechtfertigende Veränderung des Textes: »Woher kommt mir denn Hilfe...« ist eine mehr als nur unangemessene Verkürzung des biblisch-theologischen Kontext, wie sie auch die sogenannte deutsche Einheitsübersetzung seit 1985 (Herder/Freiburg) bringt.

Q. d. fatus est musius e unum mundum
 sedm temp pordinatu apatre.
 ut pficeret uoluntate nra
 seruari potest.



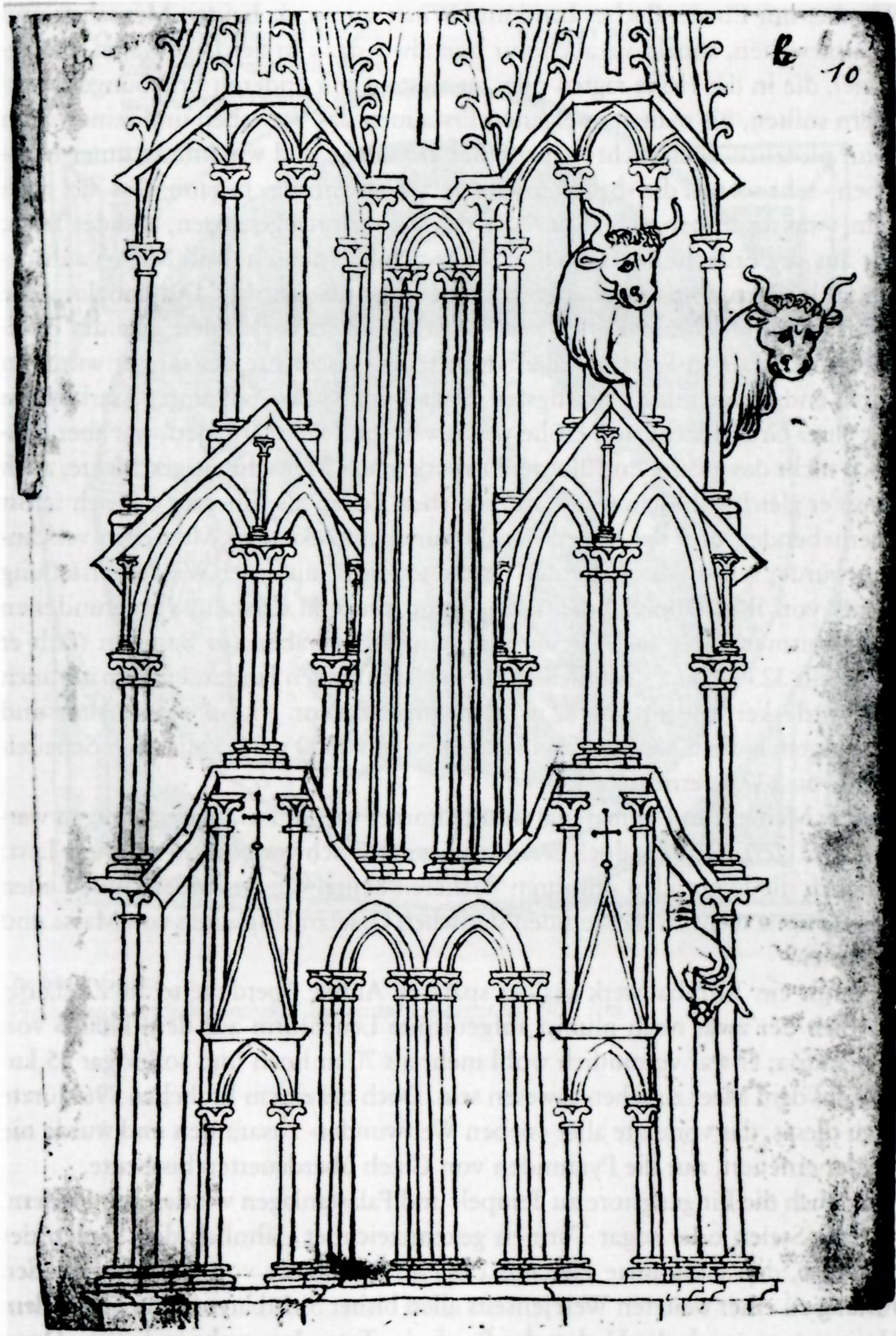
Die Stadt Gottes
 Wiesbaden, Landesbibliothek, Cod. minor Hildegardis, Bl. 130v.

Wo aber nur Ebene, flaches Land und Wüste waren, da bauten Menschen und Staatsgewalten, sobald sie auch nur irgendwie dazu in der Lage waren, Heiligtümer, die in die Höhe ragten oder wenigstens mit anderen Erhebungen wetteifern sollten, bis man zum eigenen Erstaunen das Vorhaben und seinen Sinn dann plötzlich doch nicht mehr selber verstand - und wie immer unter Menschen - sehr schnell die »babylonische Sprachverwirrung« begann. Das Ziel nach dem, »was da droben war« (Kol. 2, 3), das war verloren gegangen, und der Trotz, nur aus der Erde emporzuwachsen oder sich als Mensch (und Mann) aufrichten zu können, es genügte eben beileibe nicht (cf. Gn. 11). Der babylonische Turm - vermutlich nicht ganz tausend Jahre schon vorhanden, ehe das biblische Volk Israel in Palästina überhaupt seine Geschichte begann, er wurde in seiner endgültigen und gewaltigsten Gestalt um 680 bis 669 unter Asarhaddon mit einer Grundfläche und Höhe von jeweil rund 90 m erneuert, war aber dennoch nicht das größte und älteste Bauwerk in der Menschheitsgeschichte, auch wenn er gleichwohl schon seit urdenklichen Zeiten als Inbegriff des sich selbst überhebenden und sich gegen den Himmel aufreckenden Menschen verstanden wurde; selbst Alexander der Große soll sich mit einer Wiederherstellung dieses von ihm damals bereits in einem ruinösen Zustand vorgefundenen Stufenturmes (oder auch -Pyramide) beschäftigt haben (in Babylon starb er jedenfalls 323 v.Chr.). - Ähnliche Kultbauwerke fanden Jahrtausende später auch die Entdecker und Eroberer in Mittelamerika vor. - Und doch: Älter und gewaltiger ist die Cheopspyramide - bereits um 2500 v.Chr. mit einer Scheitelhöhe von 137 m errichtet.

Riesige Mengen an Baumaterial mußte immer wieder zusammengetragen werden und zerrutschten doch wieder unter der Schwere ihre eigenen Last; lediglich die Pyramiden mit ihren flacheren Seitenwänden widerstanden allen bislang sonst nicht zu meisternden statischen Gesetzmäßigkeiten von Masse und Festigkeit.

Und nur ein Turmbauwerk aus der späteren Antike überdauerte die Zeitläufe, nämlich der zwar noch plump aufgetürmte Leuchtturm auf dem Pharos von Alexandria; er war vermutlich wohl mehr als 70 m hoch und soll sogar 55 km weit auf dem Meer zu sehen gewesen sein. Doch bei einem Erdbeben 796 stürzte auch dieses, das vorletzte aller »sieben Weltwunder« zusammen und wurde nie wieder erneuert, nur die Pyramiden von Gizeh überdauerten bis heute.

Aber auch die Eingangstore zu Tempel- und Palastanlagen wurden mit Pfeilern, Säulen, Stelen oder sogar Türmen gekennzeichnet - ähnlich den Säulen des Herkules, den Columnae Herculis etwa an der Straße von Gibraltar, die den Anfang zu einer weiteren Welt jenseits allen bisher Sichtbaren, eben hinter dem Horizont, wo auch der Hades, das Reich der Toten lag, erahnen ließen. Denn



die Sonne, die zwar dort unterging, sie erneuerte dennoch ihren Lauf auch unbeschadet aller dortigen Finsternis am Morgen und von Osten her; es mußte also dort noch mehr zu entdecken geben als eben nur Untergang und Schrecken. - Daß auch deshalb Kolumbus bei seiner Fahrt (1492) nach Westen nur einen geographischen Beweis zu erbringen versuchte den anderen Seeweg nach Indien zu finden, ist daher viel zu einseitig und vordergründig gedacht; vielmehr sollte gerade auch das ganz andere, das über alle Kugelgestalt der Erde hinaus (denn die Kugel als vollkommenste Körpergestalt, als »Sphaera und Globus« war bereits der antiken Vorstellung geläufig und spätestens seit Aristarchos von Samos um 330 v. Chr. bekannt) jetzt erst recht zu ergründen versucht werden. - Ebenso wie der »Reichsapfel« unter den kaiserlichen Insignien oder gar die »gläserne Kugel« (seit dem 11. Jahrhundert auch dem Salvator Mundi in die Hand gelegt), sie erinnerten eben nicht nur an einen Universalismus der Herrschaft, sondern zugleich auch nicht weniger an das fortschreitende Erkenntnisbemühen, wie es in späterer Zeit dann etwa der »Stein der Weisen« (der lapis philosophorum), der »Beryll« (die Brille) so etwa auch bei Nicolaus Cusanus (in: *De visione Dei* 1453, oder in: *De Beryllo* 1457), also die »Sehhilfe«, für das noch nicht Gewußte, oder der Stein des Gral ermöglichen sollten ... Und so auch Christus, der »Eckstein«, den die Bauleute verworfen hatten (Mt. 21, 42; Rm. 3, 19) aus einem rein konstruktiven Verstehen zu lösen war; denn dieser Stein sollte ja schlechthin der Grund, der Felsen allen Lebens sein, der Mensch hier also eingebettet sein sollte in jene »Weisheit Gottes«, aus der es allein für immer zu leben und auch alle Menschheit zu lehren galt.³

So standen auch vor dem Tempel in Jerusalem die beiden Säulen »Jachin und Boas« (»stark« und »fest« / I. Reg. 7, 15-22), ähnlich wie so oft auch später die Apostel gleichsam als solche Säulen, Wegweiser und Wächter, und besonders Petrus und Paulus, vor dem Heiligtum Gottes, der Kirche, oder zum Chorraum zu finden waren.

Als die Christenheit nach den ersten Jahrhunderten der Verfolgung und seit dem Edikt des Galerius 311, mit dem dann endlich auch der christliche Glaube zur »religio licita« erklärt worden war, nun anfangen konnte, auch öffentliche gottesdienstliche Gebäude zu errichten, wurde wie selbstverständlich das architektonisch Vorgefundene übernommen und umgeschaffen. Und sehr schnell bildete sich ein alle bisherigen Versammlungsstätten hinter sich lassender eigener Kirchenraum als Spiegelbild des noch umfassenderen Reiches Gottes heraus: Die Halle oder Basilika mit dem Cardo, der Weltachse von geschichtlicher Zeit

3 Die Problematik habe ich vorgetragen in: *Heiliger Geist und Weisheit Gottes, Versuch einer theologiegeschichtlichen Deutung*, Neustadt/Aisch 1991.

und Ewigkeit wurde vom Decumanus, dem persönlichen Lebensweg, also von Geburt und Taufe bishin zum Sterben und Auferstehen durchkreuzt.

Schon bald, nämlich in der Zeit zwischen Kaiser Konstantin (306-337) und Justinian (527-265), waren so bereits am Ostrande des Römischen Reiches Kirchenbauten entstanden, die über den Innenraum hinaus auch das Orts- und Stadtbild mit eigenen Akzenten der Architektur zu prägen begannen. - Diese Kirchengebäude erhielten nämlich auch Türme; die Doppelturmfassade, wie sie erst fünfhundert Jahre später dann auch das romanische Abendland besaß, war hier bereits gefunden und verwirklicht worden. »Hatten Rom und Ravenna wie [auch] Nord-Afrika ihre ganze Kraft auf eine reiche Ausschmückung des Innenraumes gewandt [wobei Nord-Afrika bescheidener hinter Italien zurücktritt], so haben wir in Syrien [schon damals] eine Baukunst vor uns, die es darauf abzieht, auch dem Außenbau eine würdige Gestalt zu geben ...« Besonders in Nordsyrien war so bereits schon in der frühen Zeit der Kirche diese »geniale Lösung«, »Basilika und Turmbau zu vereinigen«, als Ausdruck des uneingeschränkten Anspruches auch der inhaltlichen Bestimmung einer christlichen Verkündigung nach Innen wie nach Außen errungen worden.⁴

Der romanische Kirchenbau - ein halbes Jahrtausend später - ist jedenfalls ohne die Kenntnis dieser syrischen Vorformen kaum verständlich, auch wenn es heute noch »keineswegs zu dem kunsthistorischen Allgemeinbewußtsein gehörte. ... Überhaupt hat mich immer [wieder] verwundert, mit welcher Selbstverständlichkeit vielfach der ausgebildete Typus der Turmbasilika in Deutschland und Frankreich im 10. und 11. Jahrhundert einfach als Gegebenheit hingenommen«, und die hier klaffende »Lücke zwischen Antike und Mittelalter« gar nicht einmal wahrgenommen würde.⁵ - Schmuckformen an der Stiftskirche in Ellwangen oder Straubing verweisen auf Jahrhunderte ältere Vorlagen in Syrien oder die Abtei in Cluny läßt an die Fassade von Kal'at Siman denken. »Erst kürzlich hat [so] Oelmann⁶ die Kirchen von Der Termanin und Maursmünster [im Elsaß] nebeneinander abgebildet, die das schlagend beweisen.«⁷ »Wenn aber [hier] wirklich von einer Tradition in der Geschichte der Zweiturmfassade gesprochen werden kann, dann wird sie zweifellos in ihren Wurzeln irgendwie nach Syrien reichen. ... Von Antiochien aus hat [jedenfalls] das Christentum mit seinem großen Apostel den Siegeszug durch die Welt angetreten. Die christliche Theo-

4 Hermann Wolfgang Beyer, *Der syrische Kirchenbau*, Berlin 1925, S. 16f.

5 3 *ibid.*

6 F. Oelmann, *Bonner Jahrbuch* 127 (1922) Tafel IV.

7 Beyer 174 *op.cit.*

logie, die Textgestaltung des neuen Testaments, die Liturgie, sie alle haben in Syrien entscheidende Einflüsse erfahren ...«⁸

Das Mittelalter war sich dieser Verbindung zum Osten so auch stets bewußt. Auch die *legenda aurea* aus dem 13. Jahrhundert⁹ verwies auf solche Einflußnahme wie über das Rhonetal nach Gallien und Frankreich. Man denke nur an die Hagiographie von Martha, Maria Magdalena und die des Lazarus, oder an die des Dionysius Areopagita, der über Rom nach Paris gesandt wurde; auch Johannes Cassianus kam 416 aus Scythia minor (der Dobruza) und gründete in Marseille die Abtei St. Victor ... und schon Irenäus war Mitte des 2. Jahrhunderts aus Kleinasien nach Lyon gekommen ...¹⁰

So standen die romanischen Kirchen und Dome gleichsam wie eine Burg und Gottesstadt in den Städten. Die Eingangsfront, das Hauptportal oder auch oft genug der Zugang zum Hohen Chor im Inneren waren für jeden schon von Ferne durch die zu beiden Seiten aufragenden Türme sichtbar; vier Türme und vielleicht auch noch ein fünfter über der Vierung. Vergleichbares hatten die frühen Kirchen mit ihren Basiliken noch nicht gekannt. Mit rund 100 m Länge wie die romanischen Kathedralen in Mainz, Würzburg, Speyer oder Straßburg, die den konstantinischen Großbauten wie St. Peter in Rom oder der Geburtskirche durchaus vergleichbar waren, wurden nun auch mit der dritten Dimension, mit relativ schlanken Türmen - in die Höhe weisend - ergänzt;¹¹ der Turm war zum ersten Mal von seiner Materialmasse gelöst und bekam einen aufsteigenden Sinn, der nicht mehr in der möglichen Vielfalt von Begründungen unterging, sondern durch das eindeutige Wort, durch das alles aus dem Nichts geschaffen war (Hebr. 11, 3), alleine geprägt werden sollte. Turm und Türme wurden zum Zeichen für die Grund-Veste des Gotteswerkes in der Schöpfung und am Menschen. »Auch das Aufstreben in die Höhe, die Steilheit der Proportionen, ist [darum] nicht [erst] das charakteristische Merkmal der gotischen Architektur. Wer einmal in der Ruine der großen Klosterkirche von Cluny -

8 Beyer 175f. - Die theologiegeschichtlichen Verbindungen harren dagegen noch einer genaueren Aufarbeitung; so werden regelmäßig auch bis heute Luthers Vorlagen etwa für sein »Taufgebet« übersehen; dazu Karl Holl, *Ges. Aufsätze, Der Osten*, Tübingen 1928, S. 129.

9 Jakobus de Voragine, deutsch: Richard Benz, Darmstadt 1955 (97).

10 cf. »Die Kulturbewegung« im: *Forensischen Raum, Morphologie der Gesellschaft I*, Neustadt/Aisch 1973 mit der Kartenskizze 52; ähnliche Karten zur Geistes- und Religionsgeschichte bei Ingeborg Tetzlaff, *Romanische Engelgestalten in Frankreich*, Köln 1987 12.137; die Karte nach Oliver Beigbeder, *Lexique des Symboles, Zodiaque* 1969. Oder auch bei Herbert Schoffler, *Die Reformation*, Bochum-Langendreer 1936, S. 101.

11 cf.p.e. Rudolf Kautzsch, *Der romanische Kirchenbau im Elsaß*, Freiburg 1044 7.

dieser Hochburg des romanischen Stils - gestanden hat, wird sich bewußt, daß der hier gewonnene Eindruck unendlicher Höhe gerade das ist, worauf die gotischen Meister, zumindest während des ersten Jahrhunderts absichtlich verzichteten¹²

Bereits der »Hirte des Hermas« um 140 wußte von dem zu errichtenden Turm, der Kirche und der Gottesstadt.¹³ Auch Haimo von Auxerre um 850/60 (nicht jener mit ihm oft verwechselte Zeitgenosse von Halberstadt) erzählte in seiner Auslegung des Hohenliedes von einem Turm (der Kirche).¹⁴ Ähnlich aber auch schon Gregor der Große in seiner Homilie zu Ezechiel.¹⁵ »So wird aus dem stadtartigen Aufbau, in dem Ezechiel ... den künftigen Tempel auf dem Berg erkennt und genau mit Maßangaben beschreibt in der geschichtlichen Auffassung des himmlischen Jerusalems die Kirche, die [aber gerade] durch die Sittlichkeit [nur alleine] die Steine ihres Meisterwerkes besitzt; [denn eben] der Felsen, auf dem sie ruhte, er ist [und bleibt alleine nur] Christus.«¹⁶ Und so nahm schließlich auch Hildegard von Bingen († 1179) dann das Gleichnisbild »des Turmbaus mit d[ies]en verschiedenartigen Steinen wieder auf«; doch dieser »Turm der Kirche«, der in der Reihe der Stadtvisionen als Wegweiser beschrieben wird, ist unvollendet und die Arbeiter bleiben eifrig am Werk wie es auch unsere einleitende Abbildung zeigt.¹⁷

Mit dem Umbruch zur Gotik war aber nun nicht nur einfach ein neues Konstruktionsprinzip (der Spitzbogen), Lebensgefühl, Weltanschauung und Stil entdeckt, sondern die Architektur selber. Sie sollte eben fortan auch über jegliche Abbildlichkeit hinaus zum überbildlichen und medialen Träger einer

12 Otto von Simson, Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1972 131: »At mox surgit basilica ingens - und plötzlich erhebt sich eine riesige Basilika«, sagt der Chronist, während er mit dem Besucher vom Narthex in Cluny ins Schiff tritt«; n. K. J. Conant, Benedictine Contributions to Church Architecture, Latorpe 1949, S. 29. Es ist der Hang zum Riesenhaften ... Die gotische Architektur bleibt (dagegen) ... in ihren Maßen denen des Menschen kommensurabel ...«

13 Hermae pastor, Visio 3c 8 99: Insensate homo, nonne vides turrum adhuc aedificari? Quando ergo consummate, habet finem. Sed cito per aedificabitur.

14 cantica canticorum VIII PL 117.355-D-356A; n. Hans Liebeschütz, Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard von Bingen, Berlin 1930, S. 33; dazu ferner: Friedrich Ohly, Hohelied-Studien, Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200, Wiesbaden 1958 - mit einer Karte der monastischen und nichtmonastischen Entstehungsorten solcher Auslegung zwischen 1120 bis 1200.

15 II 1§5 PL 76 938 C.

16 Liebeschütz 32 op.cit.

17 n. Liebeschütz ibid. 52.53; Scivias vis 9 679B Bl.113 ra/b §11: Et quod turris hec nondum est ad plenum edificata, multa tamen sollertia et uelocitate per plurimos operarios assidue constructur: hoc est quod eadem ecclesia ad cursum et ad statum illum nondum peruenit, ad quem peruentura est quamvis ... ad effectum dacoris sui properare non esset.

Transparenz auch des zukünftig Göttlichen werden. Denn auch der gotische Bogen, er wurde ja gerade nicht einfach aus nur zwei in sich zusammenschiebenden Kreissegmenten, sondern aus elliptischen Bahnen gewonnen. Die Schwere der Baumassen wurde mit dem gotischen Bogen nun auch statisch überlistet und somit auch das Licht zum Durch-Scheinen gebracht. Denn auch die großen Wandflächen verloren mit dem gotischen Bogen von nun an ihre bautechnische Notwendigkeit und konnten durch - überdies auch noch bunte - Glasfenster ersetzt werden. Aus den einfachen Bauproportionen vermochte man nun auch seit der Gotik zu weit differenzierteren Aussagen zu gelangen als bisher; es entstanden - und dieses zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit - Türme, die eine noch nie gekannte Höhe von 100 bis 150 m erreichten. Die Maße der Gottesstadt waren deshalb auch nicht mehr innerhalb der nur möglichen irdischen Gleichnishaftigkeit in sich selber geschlossen. Länge, Breite und Höhe, sie waren doch nach der biblischen Botschaft nicht nur in sich gleich (Apok. 21, 16), sondern wurden von nun an auch zugleich in ihrer architektonischen Ausdrucksgestalt und inmitten aller weiteren Geschichte nur noch als Zeichen auf dem Wege zu Gott verstanden. In aller baulichen Meisterschaft waren so die Kirchen darum dann doch nur noch »die Hütte Gottes bei den Menschen auf Erden« (Apok. 21, 3). Denn die zukünftige Stadt Gottes, oder eben das himmlische Jerusalem, es würde ja gerade mit seiner oder auch ihrer am Ende aller Tage dann erst gänzlich offenbar werdenden Herrlichkeit mithin auch alle nur vorstellbaren Erwartungen der Kinder Gottes übersteigen; denn das »neue Jerusalem«, es war ja eben jener »neue Himmel und jene neue Erde« (wie eine »geschmückte Braut ihrem Manne« von oben hernieder), in dem Gott, er alleine dann nur noch Tempel und Heiligtum sein würde und will (Apok. 21, 1. 22).

Neben die Doppelturmfassaden traten so nun auch von jetzt an jene großen eintürmigen Kirchenbauten, die bewußt über sich hinausweisen wollten; die dritte Dimension des Raumes, also über ihren Innenraum hinaus, sie war hinfort die besondere Aufgabe der hier Bauenden. Der Turm also sollte zukünftig mit seinen Höhenmaßen die Länge des jeweiligen Kirchenschiffes um rund ein Drittel übersteigen und somit eben über den Ort des Gottesdienstes auf Erden nach oben zeigen.¹⁸

18 Zu den Bauproportionen der Gotik, den Zahlenverhältnissen in der Gliederung von Kirchenbauten durch den damals einsetzenden erkenntnistheoretischen Umbruch: Kirchen und Kirchengebäude, Der gestaltete Universalraum öffentlicher Verantwortung - (ein noch von mir unveröffentlichtes Vortragsmanuskript).

Der Turm wurde gleichsam zum unübersehbaren Zeiger einer gewaltigen Sonnenuhr, die schon selber über Zeit und Ewigkeit hinauswies und nur so mit ihrem Schatten schützend und mahnend die Stadt umzog. Die Kirche, das Kirchengebäude, sie waren wie ein Schiff auf hoher See und doch schon im Hafen der Gottesstadt geborgen, wenn und sobald auch nur das alleine galt, wozu sie doch mit den Menschen schon jetzt zur Hand gegebenen Mitteln errichtet worden waren. - Vor allen an den Küsten des Meeres standen sie so fortan wie ein Seezeichen (oder als »Landmarken«), stellvertretend für die noch kommende ewige Stadt, deren Grund, Baumeister und Schöpfer Gott selber war und sein wird (Hebr. 11, 10).

Erst 1690 wurde dann auch in Rußland, im Kloster Nowodjiwitschi bei Moskau mit noch bescheidenen Höhenmaßen der erste »Kirchturm« mit 72 m errichtet ... - Die ganz anders gearteten Zentralbauten und Kuppelkirchen bedurften eben ihrer eigentlich nicht.

Und wie von selbst boten sich so schließlich auch die Türme der Kirchen als Glockenträger an; Glocken, die nun nicht mehr angeschlagen wurden, sondern in den Türmen zum ersten Mal frei schwingend aufgehängt werden konnten und nun mit der Faszination einer vollkommeneren Harmonie als je zuvor »zwischen Himmel und Erde« erklangen. - Über alles Land sollte jedenfalls das Wort Gottes nun erst recht ertönen - und dieses soweit wie möglich; es waren jene Jahrhunderte zugleich, während derer man anfang auch Kanzeln in die Kirchen zu stellen und neben der Messe dann auch regelmäßiger zu predigen;¹⁹ die Predigerorden entstanden.

Und selbst die geduldigen Bauhelfer, die Ochsen, die die schweren Karren mit dem Baumaterial heranzuziehen hatten, sie wurden nicht vergessen. Im Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt (dem einzigen uns überlieferten »Musterbuch« mittelalterlicher Bauhütten um 1235) blicken auch diese Tiere »von oben«, eben vom Turm der Kathedrale herab - auf das Gott zeigende Werk der Menschen zur Ewigkeit hin. Denn die Schöpfung Gottes, und selbst innerhalb des Wirkens von Menschen, sie war zwischen den Kreaturen Gottes unteilbar.²⁰

19 Ein kurzer Aufriß findet sich dazu im Heft 1 des Evangelischen Kirchenbauvereins; ausführlich zu finden in: Peter Poscharsky, Die Kanzel, Gutersloh 1963; aber auch: Die deutsche Predigt im Mittelalter, Internationales Symposium am Fachbereich Germanistik der Freien Universität-Berlin im Oktober 1989, ed. Volker Mertens und Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 1992; oder auch in dem Abschnitt »die Prediger« in meiner Veröffentlichung: Tradition und Überlieferungsformen, Zur Geschichte der kirchlichen Verkündigung und ihrer Predigtsprache, Neustadt/Aisch 1997.

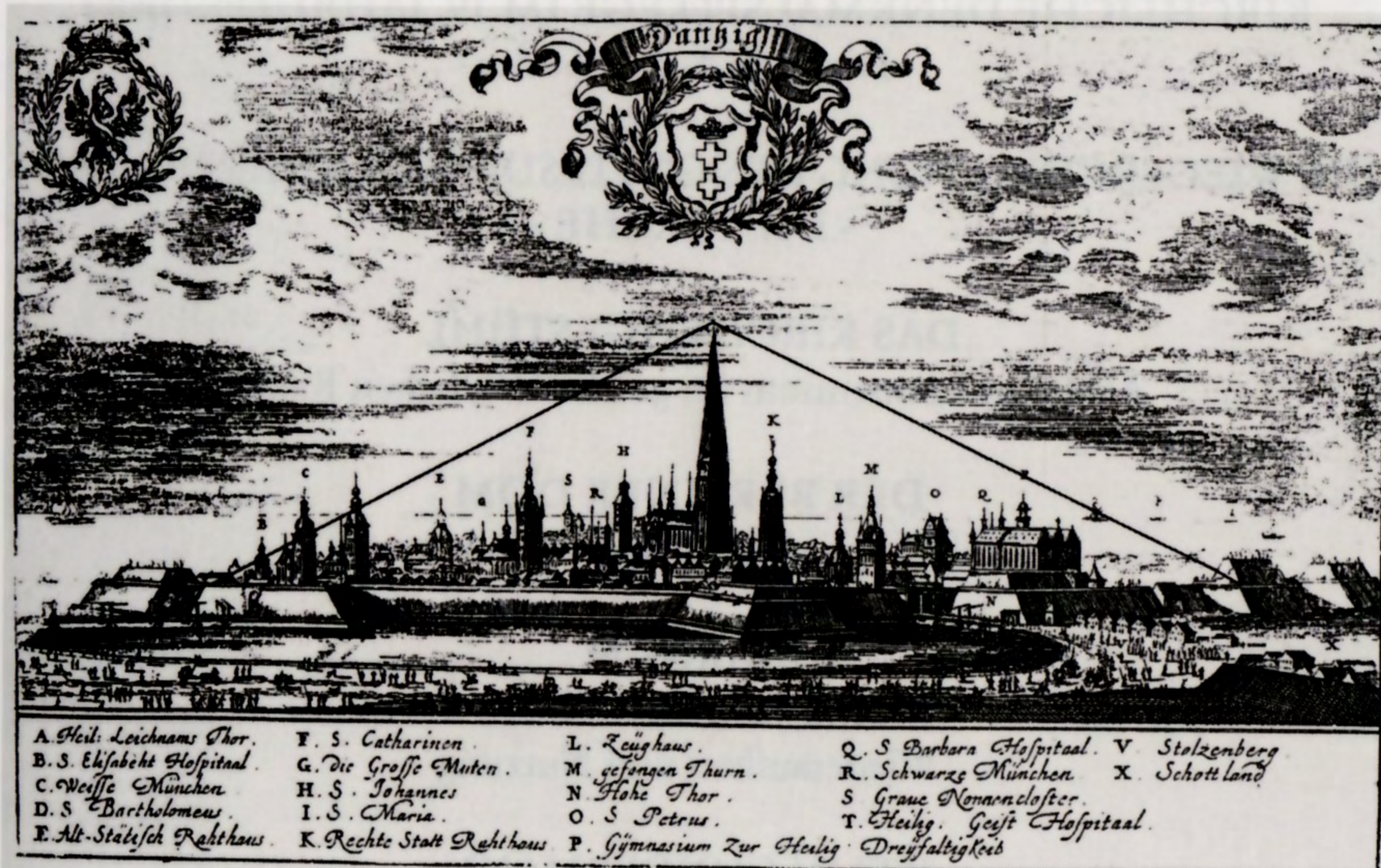
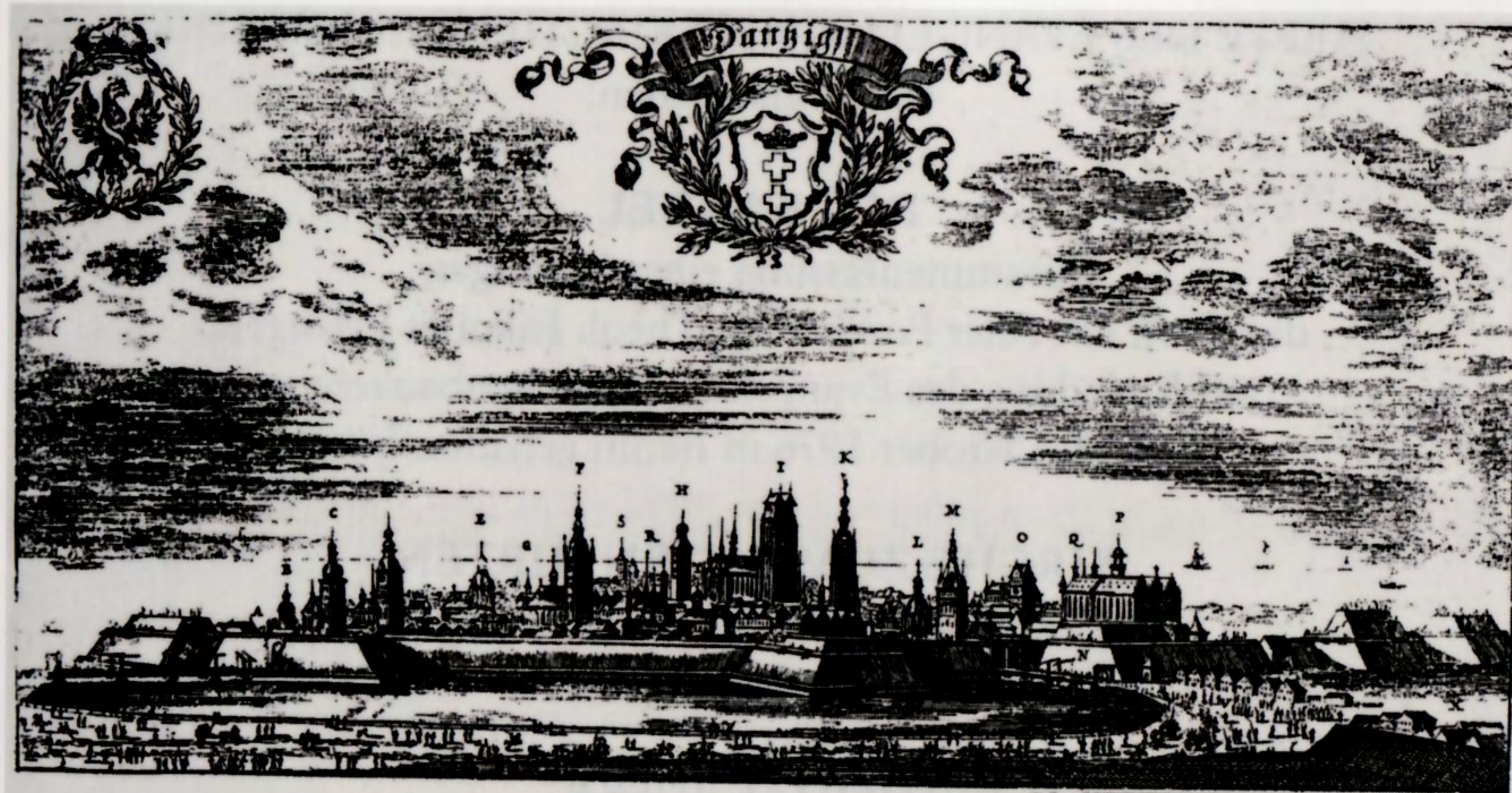
20 ed. Hans R. Hahnloser, Graz 1972, S. 52 Tafel 19; gemeint ist der Turm der Kathedrale von Laon; schon Gîbertus von Nogent erinnerte bereits 1120 im Zusammenhang mit einer entsprechenden »Baulegende« an die hier am Bau der Kirche nicht zu vergessenen Tiere.

Doch die Hand auf der Turm-Abbildung von Laon wird von Villard in seinem Text an keiner Stelle erwähnt; und auch Restauratoren haben vergeblich danach gesucht; der übertragene und viel weitere Sinn sollte hier eben immer von neuem ergründet und zu erschauen versucht werden:

Zwischen Daumen und Mittelfinger hält diese Hand vom Turm herunter einen Vierpaß (die »Vier« war stets das Zeichen der Teilbarkeit und Vergänglichkeit des von Gott Geschaffenen im Unterschied zu der ewigen Dreinigkeit Gottes); sie ist hier am Turm der Kathedrale zum Segensgestus über alle die darunter wohnenden geformt; der Segen, der alleine »von oben« kommt und der auch schon den irdischen Werken der Menschen um Gottes Willen gelten sollte.²¹

21 Vom Ursprung des Segensgestus in der Kirche berichtete u.a. auch Karl Holl, Ges. Aufsätze, Der Osten, Tübingen 1928, S. 5, unter Verweis auf Th. Eisele bei Roscher IV 245 (zuerst so schon im 5. Jh.v.Chr. in Phrygien nachzuweisen).

Wäre der Turm von St. Marien in Danzig nach den gotischen Proportionen der St.-Marien-Kirche in Stralsund vollendet worden, was als ursprüngliche Planung sicherlich vorauszusetzen ist, hätte sich das vervollständigtes eingzeichnete Stadtbild (wie nebenstehend) ergeben. Daß überdies bei der St.-Marien-Kirche in Danzig die Mittelschiffhöhe von Kathedraalkirchen auch auf die Seiten-schiffe erweitert wurde, und als eine seither nicht mehr baulich übertroffene Hallenkiche neben und im Gegensatz zur Kathedralstruktur geschaffen wurde, bedarf einer bislang noch ausstehenden genaueren Ergründung im Zusammenhang mit der Geschichte der Hallenkirchen insgesamt.



Die Abbildung auf dem Umschlag zeigt auf der Vorderseite den zentralen Bildausschnitt der Stadt Stralsund mit den Kirchen (v.l.n.r.) St.-Marien, St.-Nikolai, St.-Jacobi; auf der Rückseite: die Kirche des Heilig-Geist-Hospitals nach Merian *Topographia Germaniae* (Brandenburg-Pommern 1652)